

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der unfrüheren Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Inserationsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 161.

Breslau, Mittwoch, 13. Juli 1892.

3. Jahrgang.

## Die Aneignung der Arbeitsmittel.

Unsere Gesellschaftsorganisation beruht auf der Trennung der Arbeitsmittel von den Arbeitern ist. Diese Trennung hat die Scheidung der Menschheit in zwei Klassen vollzogen, in die arbeitende und in die besitzende.

Die Angehörigen der arbeitenden Klassen sind fast unterschiedslos — geringe Ausnahmen abgerechnet — besitzlos. Sie besitzen nicht die Rohstoffe, die erforderlich sind, um durch Bearbeitung, Umformung und Gestaltung Gegenstände zu erzeugen, die zur Befriedigung der Bedürfnisse dienen. Sie besitzen nicht die Mittel, die erforderlich sind zur Befriedigung der Lebenshaltung während der Zeitdauer der Umformung und Bearbeitung der Rohstoffe.

Da aber in der heutigen Gesellschaft nicht für den eigenen Bedarf producirt wird, sondern in der Regel für die Bedürfnisse des Marktes, also Tauschgegenstände, Verkaufsartikel, so gehen den Arbeitern auch die Mittel zur Lebenshaltung während der Zeit ab, während die von ihnen erzeugten Waaren in die Hände derer gelangen, die ihrer bedürfen, die sie kaufen.

Weil die Arbeiter die Mittel für die drei angezogenen Factoren nicht besitzen, sind sie angewiesen, ihre Arbeitskraft denen zu überlassen, die die Mittel besitzen, die benötigten Rohstoffe, Materialien und Werkzeuge zu liefern und die im Stande sind, während der Erzeugungsperiode neuer Gebrauchsgegenstände auch die Kosten der Lebenshaltung ihnen vorzustoßen.

Hierdurch ist das System der Lohnarbeit entstanden, und es muß Jedermann von vornherein erklärlich erscheinen, daß der Arbeiter im Arbeitslohn

nicht den Werth der von ihm geleisteten Arbeit vergütet erhält.

Die Besitzer der Arbeitsmittel, die dem Arbeiter die Rohmaterialien und Werkzeuge liefern, die ihm die Lebenshaltungskosten vorstrecken, verlangen für diese Gefälligkeit einen Theil von dem Arbeitsertrag des Arbeiters als Gegenleistung.

Man sollte nun meinen, daß die Besitzer der Arbeitsmittel, die doch eigentlich nutzbringende Arbeit für die Gesellschaft nicht leisten, sondern deren hauptsächlichste Thätigkeit darin besteht, herauszugrubeln und ausfindig zu machen, bei welcher Arbeitsbranche für sie am meisten herauspringt, ob es vorteilhafter für sie ist, Schuhe fabriciren oder Häuser bauen zu lassen, sich mit den Arbeitern, die sie mit der „Wohlthat“ der Darreichung der Rohstoffe und der Entdeckung der Lebenshaltungskosten „beglücken“ wollen, vereinbaren würden über den Antheil, den sowohl der Arbeiter als Arbeiterlohn und der Besitzer der Arbeitsmittel als Unternehmergewinn und Capitalzins an den producirten Gütern haben soll.

Soweit geht aber bekanntlich die Gemüthlichkeit der Besitzer der Arbeitsmittel nicht. Diese glauben das unantastbare Recht zu besitzen, zu bestimmen, was für ein Maß der Lebenshaltungskosten dem Arbeiter zukommt. Aber was über dieses Maß hinausgeht, wird als „gute Prife“ erklärt, als Unternehmergewinn reclamirt.

Bei diesem einseitigen Festsetzen des Maßes der Lebenshaltungskosten der Arbeiter seitens der Besitzer der Arbeitsmittel ist es natürlich, daß theils selbst die bescheidensten Wünsche der Arbeiter unberücksichtigt bleiben und sich ihrer eine Unzufriedenheit und Verbitterung bemächtigt, die schließlich zu der Unterjochung der Arbeiter drängt, ob die Besitzer der Arbeitsmittel

nicht eher einen unheilvollen und schädigenden, denn einen nutzbringenden Einfluß auf die Entwicklung der Gesellschaft und des Culturfortschritts ausüben.

Das Verlangen und Bestreben der Arbeiter, ein höheres Maß der Lebenshaltung zu erringen, ist zu natürlich, als daß es sich nicht sollte Geltung zu verschaffen suchen. Wie kommt es nun, daß die Besitzer der Arbeitsmittel diese Bestrebungen der Arbeiter als unberechtigt und unverschämmt bezeichnen? Weil sie die Arbeiter nicht als eine mit ihnen gleichberechtigte Klasse anzuerkennen gewillt sind, sondern die Arbeiter als eine Klasse betrachten, für deren Erhaltung nur Zweckmäßigkeitsgründe sprechen. Den Beweis für diese Behauptung können wir am besten durch eine kurze Beleuchtung der beiden, der jetzigen Lohnarbeit vorausgegangenen Arbeitsformen erbringen.

Die der jetzigen Periode der Lohnarbeit vorausgegangenen Arbeitsformen werden bezeichnet mit dem Sammelnamen: Hörigkeit und Sklaverei. Beiden Formen, besonders der letzteren als der ältesten, war die Aneignung des Grund und Bodens, als des vornehmsten Arbeitsmittels, in umfassender Weise vorausgegangen. Bei der Aneignung des Grund und Bodens hat List, Verschlagenheit, Uebervorteilung, Macht und brutale Gewalt eine große Rolle gespielt. In den alten Culturstaaen, die sämmtlich auf der Arbeitsform der Sklaverei aufgebaut waren, entschied die Gewalt, das Recht der Eroberung über Leben und Besitz des überwundenen und unterlegenen Gegners. Die damaligen Kriege hatten die wesentlich ökonomische Unterlage, durch die zu erhoffende Beute die Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens zu erhöhen. Das eroberte Land und die gefangenen Feinde wurden Eigentum des Siegers. Die Zahl der Sklaven und der Acker machte den Reichtum der Besitzenden aus.

## Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

„Was wir mit ihr gemacht haben?“ fragte Minna erschreckt und nun selbst die Farbe wechselnd.

„Daß sie durch Euren kindischen Unverstand erkrankt ist; ihr habt sie in das Krankenzimmer gelassen, das Uebel ward dadurch auf sie übertragen, es hat ihre Gesundheit untergraben.“

„Du darfst mir keinen Vorwurf machen, Alfred!“ rief Minna, mit Festigkeit ihm entgegentretend. „Ich habe die Thür des Krankenzimmers vor ihrem Besuch vertheidigt: gegen meinen Willen, in meiner Abwesenheit ist sie eingebracht.“

Malchen flüchtete erschreckt und schuldbewußt gegen das Fenster und verhüllte ihr Gesicht und ihre Augen, die sich mit Thränen füllten.

„Ich beschuldige Dich auch nicht allein,“ entgegnete Alfred mit gleicher Festigkeit, „Such alle Klage ich an, und auch sie selbst, o, sie am meisten. Hätte sie an mich gedacht, an unser Glück, sie hätte nicht so unvorsichtig handeln können! — Ich male mir das Wiedersehen aus, ach, so beglückend schön, — und ich finde ein blaßes Kind, das aufschreit bei meinem Anblick, wie im Schreck, und mir entgegenwinkt, mit gesenktem Haupte, am ganzen Leibe zitternd. Ach, sie war rührend schön in diesem Augenblick, aber es war nicht

die Schönheit, die ich zu finden hoffte, und mich hat's erschüttert, tief erschüttert, sie so zu sehen!“ Er warf sich wie ein Verzweifelter in einen Sessel und presste die Hände auf seine Augen. Minna legte, wie beruhigend, ihre Hand auf seine dunklen Locken. Er aber rief: „Und dann die Hochzeit! Ich hatte gebeten, daß alles in der Stille vor sich gehen solle, aber man hat diese Bitte nicht berücksichtigt, man hat mich in allem verlegt, und die Comödie ist angesagt, und ist mit allem Pomp in Scene gesetzt, — nun denn, wir werden das Stück zu Ende spielen.“

Minna schaute ihm ganz entsetzt ins Gesicht: „Alfred, liebst Du denn Marie nicht mehr?“

„Frage mich nichts, ich weiß es nicht, — mein Kopf ist krank — mein Herz ist krank!“

Malchen fing, noch tiefer sich in ihre Fensternische drängend, laut zu schluchzen an. Auch Minnas Augen standen voll Thränen, aber sie sagte nichts mehr; sie setzte sich zu dem Tisch am Fenster und suchte mit zerstreuten, etwas zitternden Fingern ihre Arbeit hervor.

Sie schwiegen alle. Endlich sah Minna mit einem herzlichen Blick zu ihm hinüber, und auch ihr Ton, obwohl er lauter und zürnender hervorbrach, sprach nur noch eindringlicher zu seinem Herzen. „Man sagt den Depaulis nach, sie seien alle etwas exaltirt, das ist für Dich ein Milderungsgrund in meinen Augen, sonst müßte ich Dein Benehmen ganz unverzeihlich finden. Lernet dieser Mensch da einen wahren Engel von einem Mädchen kennen, das er liebt und von dem er wieder geliebt wird, und weil es in seinem ganzen

Wesen mehr Herzensgüte als kluge Berechnung offenbart, so geberdet er sich wie ein Kaiser, wie einer, den ein schweres Unglück betroffen hat — geh! komm zu Dir!“

Er sah eine Weile sinnend vor sich hin und erhob sich dann. Er ging auf Minna zu und hielt ihr die Hand hin. „Du magst auch wirklich Recht haben,“ sein Ton gewann etwas edles und klang unendlich weich. „Wir sind denn doch alle, mehr oder weniger Sklaven unserer Einbildung, und hätte mir eben dies alles so ganz anders vorgestellt — so ganz anders, als es gekommen ist. Aber ich werde mich bald wieder in das Wirkliche und Wahre hineingelebt haben, verlaß Dich darauf.“ Sie drückten sich herzlich die Hände. „Und Du ewiges Kind,“ wandte er sich an Malchen, indem er sie am Kopfe faßte, „Du könntest nun doch wohl diesen reichlichen Quell versiegen lassen.“ Er küßte sie lachend auf die Augen. Dann nahm er seinen Hut.

„Wohin, Alfred?“

„Du fragst noch? Zu meiner Braut; ich hatte mich vorhin etwas gar zu rasch entfremdet.“

„Ich kann mir's denken. Geh' nur hin und schau ihr in ihre schönen, guten Augen, und Du wirst dann sogleich wieder Dein Glück begreifen lernen.“ Und so war es auch. Marie hatte sich von ihrem bräutlichen Schreck erholt, und sie erschien ihm nun so heiter, so tief innerlich beglückt und dann doch wieder so jungfräulich verschämt, und sie war so schön mit den von innerer Aufregung erhitzten Wangen, und



Der Herr konnte unbeschränkt über das Leben seines Sklaven verfügen. Es gehörte nicht zu den Seltenheiten, daß Kriegsgefangene, die eine Verwendung und Zuteilung als Sklaven nicht finden konnten, vernichtet, getödtet wurden. Die Verwendung der Sklaven hing von der Größe des Grundbesitzes ab. Die Bewirtschaftung des Besitzes bedingte die Anzahl der Sklaven. Je größer der Erbsitz war, desto eher war der Besitzer in der Lage, Sklaven zu seiner Unterhaltung, Befügung und Bedienung halten zu können. Denn, daß Jeder producirt nur für den eigenen Bedarf. An der Größe des Grundbesitzes und der Anzahl der Sklaven wurde der Reichtum des Herrn gemessen. Das Halten der Sklaven entsprang dem Zweckmäßigkeitsgrund der Bestellung der Acker. Das Interesse des Besitzes erforderte, den benötigten Sklaven des Lebens Nahrung und Nothdurft zu geben, und zwar in dem Maße, daß sie bei guter Gesundheit arbeitsfähig blieben. Der Herr bestimmte das Maß der Lebenshaltungskosten des Sklaven, aber sein eigenes Interesse erforderte, daß dies Maß reichlich bemessen wurde. Das Interesse des Herrn an der möglichst langen Lebensdauer seiner Sklaven wurde noch erhöht, wenn es sich um in den Künsten und Wissenschaften unterrichtete Sklaven handelte. War auch die Bewegungsfreiheit des Sklaven eine beschränkte, so war seine Lebenshaltung dafür aber eine gesicherte.

Die der Sklaverei folgende Arbeitsform, die Leibeigenschaft und Hörigkeit, bedeutet schon einen merklichen Fortschritt in der Ausnutzung der Arbeitskraft auf der einen und der Entziehung der Verpflichtung, die Arbeitskraft zu unterhalten, auf der anderen Seite. Der Hörige bekam von dem Grundbesitzer nicht mehr alle seine Bedürfnisse in den verschiedenen Formen derselben befriedigt, sondern ihm wurde eine Fläche Land mit Wohnung und mit geringem Viehbestand überwiesen, für deren Benutzung er bis zu zwei Dritteln der täglichen Arbeitszeit seine Arbeitskraft dem Herrn zur Verfügung zu stellen hatte. Was er in der von dem Herrn nicht beanspruchten Arbeitszeit aus seinem Ackerbau und Viehzucht herauszuschlagen vermochte, bestimmte das Maß seiner Lebenshaltungskosten. Der Herr aber: der Herr übergab seinen Hörigen den gesammten behelfbaren Grund und Boden zur Bewirtschaftung und begnügte sich mit der Durchstreifung der Wälder und der Erlegung des Wildes. Für diese Gnade hatten dann die Hörigen nur alle erdenklichen und vorgeschriebenen Naturalabgaben an bestimmten Wochentagen auf den Herrenhof zu liefern, so daß alle Bedürfnisse der Herrschaft im vollsten Maße befriedigt wurden. Selbst zum Musizieren, Singen und Vortanzen waren die Hörigen verpflichtet.

Während der Arbeitsform der Sklaverei war es das brutale Recht der Eroberung, der Unterjochung, aus dem der Sieger das Recht der Entziehung der Arbeitspflicht, der Faulheit und des Müßiggangs ableitete. Die Hörigkeit zeichnete sich dadurch aus, daß entweder ein Theil der Arbeitsmittel, des Grund und Bodens, dem Hörigen überlassen wurde, wofür dieser ein genau vorgeschriebenes Maß von Arbeit wöchentlich zu leisten hatte, oder der Herr entzog sich auch noch dieser geringen Leistung seiner Arbeitsmittel, überließ

dieselben insgesammt seinen Hörigen und legte sich auf die Bärenhaut, entweder dem Genuße oder der Faulheit fröhnend.

Aus dieser Arbeitsform ist die Periode der Lohnarbeit hervorgegangen. Sie beruht darauf, daß nicht mehr wie unter der Sklaverei und unter der Hörigkeit der eigene Bedarf und die Bedürfnisse der Herrschaft zu decken sind, es werden nicht mehr nur Gebrauchsgegenstände hergestellt, sondern diese Gebrauchsgegenstände haben ihre Natur geändert. Sie sind nicht Gegenstände des eigenen, sondern Gegenstände fremden Bedarfs, weiterer, größerer gezoGENER Kreise, sie sind Tauschgegenstände geworden.

Gleichzeitig mit dieser Umwandlung der Natur der Waarenzeugung errang der ehemalige Hörige die politische Freiheit, er wurde freier Arbeiter, aber er blieb hilflos, wie er es als Sklave, wie er es als Leibeigener und Höriger gewesen war. Die Besitzlosigkeit war sein Fluch und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Es ist kein Zufall, daß die Erreichung der politischen Freiheit des Arbeiters, die Erscheinung des „rechtlich freien Arbeiters“, mit der Veränderung der Gütererzeugung vor sich ging. Unter der Arbeitsform der Sklaverei und Hörigkeit war für die Besitzer des Grund und Bodens keine Vermehrung ihres Reichthums ohne Gebietserweiterung, also Anwendung der Gewalt möglich.

Sobald aber für den Bedarf des Weltmarktes producirt werden sollte, brauchten die Besitzer der Arbeitsmittel größere Massen Arbeitskräfte, deren Bewegungsfreiheit sie nunmehr in eigenem wohlverstandenen Interesse gestatteten. Die Entwicklung der Production für den Weltmarkt hat nun aber solche Formen angenommen, die bei der Einführung der Lohnarbeit kaum Jemand geahnt hat.

Trotzdem die Gütererzeugung eine enorme Steigerung erfahren hat, sind immer weniger Arbeitskräfte notwendig, diese Gütermenge zu erzeugen. Konnte die Arbeitsform, Sklaverei und Hörigkeit, den Besitzern der Arbeitsmittel nur Annehmlichkeiten des Lebens bieten, so gestattete ihnen die Gütererzeugung für den Weltmarkt die Anhäufung und Vermehrung des Reichthums, der sie in den Stand setzte, große Schichten der Bevölkerung nicht nur vom Lebensgenuß, sondern sogar von der Existenzmöglichkeit auszuschließen. Die Abhängigkeit der Besitzer der Arbeitskraft, der rechtlich für frei erklärte Arbeiter, ist genau noch so vorhanden, wie unter der Hörigkeit und Sklaverei. In ihren wirtschaftlichen Wirkungen haust diese Abhängigkeit noch viel fürchterlicher, als wie irgend zu einer anderen Zeit.

Durch die Möglichkeit der Anhäufung des Reichthums ist die Arbeit geradezu zum Fluche des Arbeiters geworden. Das, was als Reichthum aufgehäuft wird, geht dem Verbrauch der Allgemeinheit ab. Aller aufgehäufte Reichthum soll wieder werdend, aufsaugend in der Production angelegt werden. Millionen und aber Millionen trägt der Unternehmergewinn, der Capitalgewinn, der mühselose Erwerb

Alle diese Millionen mühen erschungen und aufgebracht werden durch die nie ruhende Arbeit. Der Spender der nie ruhenden Arbeit der Arbeiter, bleibt

blutarm, während der Besitzer der Arbeitsmittel immer reicher und reicher wird. Warum? Weil der Arbeiter im Arbeitslohn nur seine nothdürftigsten Erhaltungskosten von dem Besitzer der Arbeitsmittel zugewiesen erhält. Der Letztere handelt heute eben noch autofratisch, als unter dem Zeichen der Hörigkeit und der Sklaverei.

Beide Arbeitsmethoden sind ihrer Form nach überwunden, ihre Wesen aber bedrückt die Arbeiterklasse schärfer denn jemals. Die Wesenheit ist die gleiche geblieben, weil alle drei Arbeitsmethoden die Trennung der Arbeitsmittel von der Arbeit zur Voraussetzung haben. Diese Trennung ist die Ursache der politischen Abhängigkeit trotz der rechtlichen Freiheit, des wirtschaftlichen Glanzes trotz fleißiger, unverdrossener Arbeit, und der geistigen Verkümmern trotz des Dranges nach Bildung und Wissen.

Die politische Freiheit kann die Arbeiterklasse nur durch die wirtschaftliche Gleichstellung erobern. Die letztere ist bedingt durch die Ueberführung der Arbeitsmittel in gesellschaftliches Eigenthum. Damit ist der Weg gezeigt!

Muthig vorwärts marschirt!

**Socialpolitische Rundschau. Deutschland.**

Die Arbeitseinstellungen im laufenden Jahre bestätigten die Ausführungen unserer Partei, daß auf rein gewerkschaftlichem Boden die Arbeiterbewegung keine bedeutenden Fortschritte zu machen im Stande ist. Wir denken dabei an den Ausgang der Streike der deutschen Buchdrucker, der Bierbrauer in Nürnberg, der Kellner und Berufsgenossen in Hamburg, der Bediensteten der Pferdebahn in Biele, der Bergarbeiter in Steiermark und in Durham. Durch die Mißerfolge dieser Ausstandsbelegungen werden immer größere Kreise der Arbeiterwelt belehrt, daß die Arbeiterfrage vornehmlich eine politische Machtfrage ist. Wenn gegnerischerseits an dieser Auffassung Kritik geübt wird und den deutschen Arbeitern immer und immer wieder die englische Gewerkschaftsbewegung als Mutter der Nachahmung vorgehalten wird, so unterschlagen dieselben den Arbeitern die Thatsache, daß gerade in englischen Arbeiterkreisen diese unsere Anschauung immer mehr sich ausbreitet und in der öffentlichen Bewegung mehr und mehr zum Ausdruck gelangt. Wenn wir daher den Arbeitern zurufen, schließt Euch der Socialdemokratie an, so sind das keine egoistischen Werbungen zur Verstärkung unserer Stimmenzahl, sondern es ist die nothwendige Consequenz, die sich aus der Machtlosigkeit einer Gewerkschaftsbewegung ergibt, welche nicht einer ausgeprochenen politischen Tendenz huldigt.

Reutengüter und Socialdemokratie. Ein „alter Freund“ der „Kreuzzeitung“ (Nr. 311 vom 7. Juli) leitartikelt über die „Vertheilung der Rittergüter mittels Staatshilfe“. Seine Kritik der Auftheilung größerer Güter ist sehr bemerkenswerth. Es spricht hier der altpreussische Junker, der im Gegensatz zu den modernen Latifundienbesitzern steht, auf mittlerem Gute wirth-

ihre Augen blickten in einem so feuchten Glanz, daß er in einem raschen Umschwung der Gefühle sich als den Glückseligsten pries und es auch wirklich war.

Der Himmel war grau, ein feiner Regen rieselte hernieder. Der größere Theil der Einwohnerschaft von Waidingen begegnete sich an diesem Morgen in dem einen Gedanken des Volksaberglaubens: „Es regnet der Braut in den Lohf und bringt ihr Glück.“ Alfred stand in seinem und Fritzens Zimmer am offenen Fenster; er sah hinauf nach dem schweren tiefziehenden Gewölk und ließ von dem hereinerschlagenden Regen sich Gendt und Haare nesen. Er dachte an den raschen Wechsel der Gefühle in der Menschenbrust, der unabhängig von dem Willen sich vollzieht. Zum ersten Male fiel es ihm auf, wie sonderbar es sei, daß man für diesen Menschen mit seiner Chamäleonatur Institutionen geschaffen habe, die unabänderlich sind und ihn fürs Leben binden.

Er stand im Begriffe, einen solchen Band zu schließen — seine Freiheit für immer hinzugeben — heute noch! Es fröhelte ihn. Er war unruhig und erzürnt gegen sich selbst; er hatte diesen Tag mit aller Gluth herbeigesehnt und nun stiegen solche Gedanken in ihm auf. Ungerufen, gleich türkischen Kobolden schnehten sie die Freude aus seinem Herzen. Und doch liebte er das Weib seiner Wahl rein und innig, und rein und innig ward er wieder geliebt. Es ist eben nur das Unwiderrufliche, das Unabänderliche, das ein Gemüth voll Pflichtgefühl beängstigt, weil es fühlt, daß

es nichts Feststehendes gibt in einer Welt, wo alles unaufhörlich sich verändert. Er ging eine Zeit lang in der Stube auf und nieder, dann begab er sich in das Haus seiner Braut. Er traf alles in aufgeregter Geschäftigkeit; auch Frau Gerwanet hüpfte wichtigthuend hin und her. „So, Mariechen, ich habe die Betten schon arrangirt, Sie brauchen sie jetzt nur zu beziehen; ah, der Herr Bräutigam ist hier.“ Sie nahm ihre verzierte und gezierthe Miene an, „da schickt es sich eigentlich nicht, daß ich von den Betten rede, da es nämlich das Brautbett ist.“ Sie sah ihn von der Seite mit einem vielfagenden Lächeln an, „aber Sie dürfen es noch nicht schauen, ich verbiete es Ihnen, Herr Bräutigam.“

Alfred versicherte jactantisch, er gedenke das Verbot nicht zu überschreiten, er wolle auch gar nicht hören. Er rannte in neu aufwallender Entrüstung fort und zum Stadthor hinaus. In der Allee kam ihm Fritz entgegen, der soeben aus der Arbeit kam, und Alfred zuerst bemerkte hatte; er hielt sich dem Dahinstürmenden, der den Kopf gegen die Brust gesenkt hielt, entgegen. Bald darauf sahen die Freunde an einem Seitenthür im Speisezimmer des „goldenen Löwen“. Der Wein, von dem sie schon die zweite Flasche tranken, hatte Alfred mittheilbarer und aufgeregter gemacht, aber er vermochte seinen Stoll über die noch immer bestehenden Hochzeitsgebräuche nicht zu verwinden.

„Wahrlich, so eine Hochzeit ist doch das Abgeschmackteste, was es geben kann!“ rief er. „Alles, was Du hörst und siehst, muß Dein Zartgefühl ver-

legen. Braut und Bräutigam sind Pupper, die nach der alten, eingewerkelten Weise vor einer zudringlichen Menge sich produciren müssen. Versehe Dich doch nur einmal in eine solche Lage; schon der Vorabend dieses wichtigen Tages gehört nicht Dir und der Geliebten, er gehört ihnen; Ihr seid gezwungen, ihre Possen anzuhören, müßt darüber lachen, denn jede Curer Miene wird controlirt und commentirt. Am Tage selbst, der Dir Dein Weib giebt, dient Ihr der obscönen Lust der Anderen; Ihr seid der Gegenstand ihrer frivolen Späße. Wie herausgeputzte Affen werdet Ihr von ihnen zum Altar geführt, und der ganze Ort wird Zeuge dieses Schauspiels. Dann seid Ihr Mann und Weib! Man führt Euch zurück — zu Tische. Ihr sollt essen, trinken und zärtlich sein, die zudringliche Theilnahme folgt Euch bis ins Brautgemach, und die ganze Stadt kennt die Stunde, wo Deinem Weibe die Mythen der Ehe sich enthüllen werden, — und das soll nicht roh sein, das soll ein feineres Empfinden nicht empören!“

Fritz hatte aufmerksam ihm zugehört und nickte nun ernst und bestimmend:

„Du hast Recht, ich denke wie Du, ich finde, unsere Hochzeitsbräuche sind für ein zartes Empfinden einfach ein Scandal.“

„Das ist das rechte Wort“, fuhr Alfred auf, „ja sie sind ein Scandal.“

(Fortsetzung folgt.)



haftet und reactionär vom Wirbel bis zur Zehe einen weit feineren, politischen Instinct hat, als seine adeligen Genossen vom gewerblich betriebenen Großgrundbesitz. Der „alte Freund“ glaubt nicht daran, daß die zahlreich an die Scholle gebundenen, durch ihren Besitz nicht genügend ernährten, auf Tagelöhner bei den Gutsbesitzern angewiesenen Landarbeiter, die durch die Parzellierung von Gütern „seßhaft“ gemacht werden sollen, daß diese Anstiebler einen festen Damm gegen die Hochfluth des Socialismus bilden werden. Er schreibt:

„Und die Socialdemokratie? Ist dieser schon durch die Landgemeinde-Ordnung der Eintritt in die Landgemeinden in „libralster“ Weise erleichtert worden, so wird der zersetzende und verderbende Einfluß dieser Partei mit dem Verschwinden der früheren, ländlichen Autoritäten und ihrer persönlichen Intelligenz und politischen, festen Gesinnung sicher auch auf dem Lande wachsen und zwar schon darum, weil sich unter den neuen Anstieblern allerhand fremde Leute von zweifelhafter Gesinnung befinden werden, die ihre früher in der Großstadt erworbenen, socialdemokratische Weisheit nicht mit ihren Kartoffeln in die Erde vergraben, sondern Mißtrauen und revolutionäre Ideen in Fülle und erfolgreich austreuen werden. Für diesen Zweck genügt aber auf dreifig und mehr Anstiebler schon ein einziger Mensch, und es werden sich solcher Leute desto mehr finden, je weniger günstig ihre neue, landwirtschaftliche Existenz sich gestalten wird. Denn daß dieser Parzellenbesitzer im landwirtschaftlichen Gewerbe ohne Ausnahme florieren werden, wird auch der Grünste des grünen Tisches nicht voraussetzen wollen.“

Hoffentlich nehmen die Sendboten des Renten-güterwesens, die Mächtegen Socialpolitiker Sering und Genossen, von dem anziehenden Aufzuge des „alten Freundes“ Act. Wenn sie dann in Polen auf der General-Versammlung des Vereins für Socialpolitik für die neue Hörigkeit die Lärmtrommel rühren, wird der Wirbel nicht im stürmischen Fortissimo, sondern ein wenig gedämpft klingen. Es gelingt nichts mehr. Nichts, gar nichts, die Exophanten des Capitalismus mögen sich's gesagt sein lassen.

An dem Gesetzentwurf, betr. die Regelung des Auswanderungswesens, haben die Ausschüsse des Bundesrathes einige Veränderungen vorgenommen, deren wichtigste sich auf die Rückerstattung des Ueberfahrts-geldes bezieht. Danach kann die Rückerstattung auch dann verlangt werden, wenn der Auswanderer über einer der ihn begleitenden Familienangehörigen vor Antritt der Seereise stirbt oder nachweislich durch Krankheit oder durch sonstige außer seiner Macht liegende Zwischenfälle am Antritt der Seereise verhindert wird. Die Hälfte kann zurückverlangt werden, wenn der Auswanderer vor Antritt der Reise aus anderen Gründen vom Vertrage zurücktritt.

Die hohen Dividenden, welche die Actionäre der Zuckerfabriken einheimen, sind wesentlich das Product der Ausfuhrprämien, welche den Zuckerbaronen auf Kosten der deutschen Steuerzahler gezahlt werden. Die Ausfuhrprämien, welche die deutschen Steuerzahler für jeden Centner exportirten Zuckers zahlen mußten, waren nicht nur eine Rückvergütung des Betrages, den der Fabrikant bei der Versteuerung der zu Zucker verarbeiteten Rüben thatsächlich entrichtet hatte, sondern überstiegen denselben um die Hälfte des Rübenertrages. Diese Ausfuhrprämie reizte die Zuckerfabrikanten zu einer größeren Production und ermöglichte es ihnen auch, ihre Waaren zu Schleuderpreisen ins Ausland zu werfen. Das Ausland hat daher sehr billigen deutschen Zucker, weil wir Deutschen eine hohe Zuckersteuer, 10 Pfg. pro Pfund, bezahlen. Durch die Ausfuhrprämien sind etwa eine halbe Million Mark in die Taschen der Besitzer der Zuckerfabriken geflossen, und noch weitere Millionen wird das deutsche Volk zahlen müssen, da der Fortbestand der Prämien bis zum Jahre 1897 den Zuckerfabrikanten gesetzlich gesichert ist. Nur mit Hilfe dieser Prämien, d. i. mit dem Gelde der deutschen Steuerzahler, war es möglich, jene gewaltigen Betriebsüberschüsse zu erzielen, welche die Vertheilung fetter Dividenden gestattete. Daß diese Dividenden unter Umständen außerordentlich hoch sind, beweist wieder einmal der Jahresabschluß der Actien-Gesellschaft Zuckerfabrik Rottsch, den wir bereits kurz erwähnten. Bei einem Actien-capital von nur 223 200 Mk. hat diese Gesellschaft in dem Geschäftsjahre vom 1. Juni 1891 bis 31. Mai 1892 auf Fabrications-Conto 1 347 819 Mk. vereinnahmt und nur 1 046 941 Mk. an Gesamtbetriebskosten verausgabt. Der Reingewinn beträgt also nicht weniger als 300 833 Mk. oder 134.76 pCt. des Actien-capital. Obwohl auf Abschreibungen und Rücklagen zum Reservefonds 96 442 Mk. oder über 43 pCt. des Actien-capital verwendet werden und weitere 18 431 Mk. oder gut 8 pCt. des Actien-capital als Antidote (!) zur Vertheilung kommen, erhalten die Actionäre eine Dividende von 186 000 Mk. oder 83 1/3 pCt. 83 1/3 pCt. Dividende! Wahrlich, die Zuckerbarone haben alle

Ursache, für das ungeführte Fortbestehen der Zucker-ausfuhrprämien einzutreten! 83 1/3 pCt. Dividende den Actionären und den Arbeitern? — Hungerlöhne bei anstrengender Arbeit!

Bismarck als Beschützer der Pressfreiheit, das ist die neueste Pose, in welcher sein Münchener Leiborgan den Erheros auftreten läßt. Die „Allgem. Ztg.“ schreibt nämlich zur Rechtfertigung des endgiltig kalt gestellten Erststaatsmannes!

Das Argument, daß fortgesetzte Angriffe gegen höchste Beamte das Ansehen und die Kraft der Staatsgewalt schwächen, ist ja allerdings für jeden höchsten Beamten außerordentlich bequem, um ihm die Immunität und die bürokratische Unfehlbarkeit zu sichern, aber wenn es dazu benutzt wird, jede, wenn auch gemäßigste Kritik und Meinungsverschiedenheit als staatsgefährlich zu bezeichnen, so liegt darin ein Bekenntniß nicht zum monarchischen, sondern zum bürokratischen Absolutismus und eine Verurtheilung unserer verfassungsmäßigen Einrichtungen. Solchen hochtrabenden Phrasen wie „gewaltiam erregtes Mißtrauen“ und „Gefährdung der Führung der Staatsgewalt“ fehlt ein facher Zeitungsartikel gegenüber jede Berechtigung.“

Und doch waren es „einfache Zeitungsartikel“, welche dem Kaltgestellten, als er noch im Amte saß, in tausenden von Fällen den Anlaß gaben, mit einem der bekannten gedruckten Strafantragsformulare gegen sie vorzugehen. Der „Säcularmensch“ scheint nun einmal für sich das Recht in Anspruch zu nehmen, seine eigene Vergangenheit absolut zu ignoriren und bei seinem Nachfolger zu tabeln, was er selbst als Regierungsmaxime befolgt hat.

Officiersheldenküß. Die „Goslarer Nachrichten“ veröffentlichten einen Vorfall, der, wenn er sich in seinen Einzelheiten bestätigen sollte, einen weiteren Beleg zu dem Capitel der Officiersscandale abgeben kann. Der Magistrat der Stadt Goslar hatte mehrere seiner Arbeiter mit der Reinigung der Durggrube auf dem Wohngrundstück des dortigen Bataillonscommandeurs v. Carlowitz beauftragt. Hierbei mußten die erforderlichen Schläuche über den Hof gelegt werden. Der Major befahl die sofortige Entfernung der Schläuche, und als dies nicht rasch genug geschah, ließ er durch seinen Burschen die vor dem Hause postirte Sch... mache holen und befahl dieser, das Bajonnet aufzupflanzen und die Leute niederzustoßen. (?) „Er elbst packte“, wie die „Goslarer Nachrichten“ weiter erzählen, „den 66jährigen halbhochnächtigen Arbeiter Sander an der Brust, warf ihn in den Chauffee-graben und drohte ihn niederstecken zu lassen. Nur ein leises „Ach, du lieber Gott“ brachte der Greis über die Lippen. Dies mochte wohl den Soldaten rühren, denn er führte den Befehl nicht aus.“ Ein Auditeur soll, derselben Zeitung zu Folge, in Goslar eingetroffen sein, um die Untersuchung über diese Angelegenheit einzuleiten.

Ein Congreß socialdemokratischer Turner der Mark Brandenburg, welcher am vorigen Sonntag in Brandenburg tagte, war von Turnern aus Berlin, Brandenburg, Rathenow, Luckenwalde, Finsterwalde, Velten, Köpenick und Glinow besucht und beschloß die Gründung eines „Märktischen Arbeiter-Turnerbundes“. Die Constatuirung desselben erfolgt auf einem, am 17. September in Berlin stattfindenden, anderweiten Congreß. Unter den eingelaufenen Glückwunsch-Telegrammen befand sich auch eins vom Züricher deutschen Turnerbund.

Mehr Geld! Ob der deutsche Botschafter in Constantinopel Hinz, pardon! von Hinz oder von Kunz heißt, ist dem Wesen nach durchaus gleichgiltig. Wir haben deshalb die Erörterungen der bürgerlichen Presse über die Verletzung des deutschen Botschafters Herrn v. Radowiz von Constantinopel nach Madrid bisher ignorirt. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ (Nr. 310 vom 6. Juli) bringt nun eine amtliche Nachricht, wonach der Stellenwechsel keine „Strafverletzung“ sei, obwohl „der Posten in Constantinopel mit 120 000 Mk., der in Madrid nur mit 100 000 Mk.“ jährlich dotirt sei. „Nur“ 100 000 Mk. sind freilich ein Hungerlohn für einen Diplomaten, und die Steuerzahler haben die Pflicht, den Gehalt zu erhöhen. Die „Norddeutsche“ verkündet bereits im höheren Auftrag: „Uebrigens haben wir gehört, daß die schon früher angeregte Frage, ob die Dotirung der Botschaft in Madrid den gegenwärtigen Verhältnissen noch entspricht, von Neuem in Erwägung gezogen werden wird.“ Was in einfaches Deutsch übertragen nichts Anderes heißt, als: Deutscher Michel, lege dem v. Radowiz 20 000 Mk. jährlich zu! Und da sagt man noch, es gebe keinen Nothstand.

Ein merkwürdig mildes Urtheil fällt das Nürnbergger Schöffengericht gegen den Drechsler Schmidt, welcher in einer Gastwirthschaft öffentlich die verleumderische Behauptung aufgestellt hatte, die Redaction der socialdemokratischen „Frankischen Tagespost“ habe sich in einem bestimmten Falle ebenso wie die anderen

bortigen Zeitungen „abschmieren“ lassen, und zwar mit 2000 Mk., deshalb bringe sie auch nichts über die schmutzige Affäre, die sich im Café Bavaria ereignet habe. Der Redacteur der „Frank. Tagespost“, H. Dehne, hatte darauf gegen Schmidt Privatklage angestrengt, und sein Rechtsanwalt beantragte für letzteren eine Gefängnißstrafe. Das Gericht jedoch erkannte nur auf 5 Mk. Geldstrafe, Tragung der Kosten und auf Urtheilspublication, indem er als strafmildernd hervorhob, daß der Beklagte die beleidigende Beschuldigung nicht selbst erfunden, sondern nur nachgeräthelt habe und er ferner die betreffenden Behauptungen in später Nachtstunde und in angetrunkenem Zustande ausgesprochen habe, wofür allerdings kein anderer Beweis als die eigene Aussage des Beklagten vorlag. — Socialdemokraten liegt gewiß nichts an hoher Bestrafung Anderer; sie müssen aber wenigstens wünschen, daß man ihnen bei Vergehen dieselbe humane Beurtheilung zu Theil werden läßt, wie den Gegnern.

Nur keine Angst, Ihr Herren! Vor längerer Zeit ging die Nachricht durch die Presse, die württembergische Regierung hätte die an den ostelbischen Brenner-Killingel jährlich gezahlte Liebesgabe von vierzig Millionen als einen Gegenstand bezeichnet, der besser zu Nutz und Frommen der Reichsfinanzen zu verwenden. Aber schnell wie der Donner auf den Blitz leugneten die Weisen im Schwabenland, erst officios, dann amtlich in ihrem „Staats-Anzeiger“, daß ihnen je solch ein altarschänderischer Gedanke gekommen sei. Den Jüngern das Trinkgeld nehmen, das Dank dem Branntweinsteuer-Gesetz ihnen verbirgt ist, wachst fürchtbares Sacrilleg! Und jetzt mahnt die „Post“ ihre Fusel machenden Genossen, auf der Hut zu sein, da die Regierung den Betrag zu Gunsten des Reichsäckels herabzusetzen gedenke. Doch diese Lärmnachricht ist doch nur ein Schreckschuß. Geld braucht das Reich allerdings, viel Geld für die neue Militärvorlage. Aber wozu giebt es nothwendige Lebensmittel, die man „bluten“ lassen kann, ohne dem Großgrundbesitzer wehe zu thun; z. B. das Bier? Ehe den „Edelsten und Besten“ ein Haar auf dem adeligen Scheitel gekrümmt, wird die Brausteuer hochgeschraubt, damit das Volk nicht etwa zu „üppig“ wird. . . .

Die Anklageschrift im Bochumer Stempelschlagungs-proceß wurde am 6. d. M., Morgens, den Angeklagten neu zugestellt. Die Anklage gegen die Ingenieure Bering und Gremme wird von jener gegen Rosenbal und Genossen getrennt geführt. Die Ueberweisung der öffentlichen Verhandlung nach Essen begründet das Oberlandesgericht mit der hier in Folge der Enthüllungen Fusangel's herrschenden Erregung, sowie mit der Thatsache, daß die Bürgerschaft in mehreren Versammlungen bereits Stellung für Baare und Fusangel genommen habe und mit dem Hinweis auf die Arbeiter-Unruhen von 1889.

Besorgt und aufgehoben. Lorenz, der Arbeiter, welcher sich von Bismarck benachtheiligt glaubt und ihm in Wien unbequem wurde, soll in ein Irrenhaus gesperrt werden.

## Ausland.

### Oesterreich-Ungarn.

Die Statthalterei Niederösterreichs hatte die Constatuirung der socialdemokratischen Wahlvereine für den vierten und fünften Bezirk Wiens als „staatsgefährlich“ untersagt, weil „die bisher bekannt gewordenen Grundsätze (der Socialdemokratie) ihrem Wesen nach im Allgemeinen gegen die bestehenden Eigenthums- und gesellschaftlichen Verhältnisse gerichtet“ seien und „die Verbreitung dieser mit der bestehenden Staatsverfassung unvereinbaren Grundsätze das öffentliche Wohl gefährde.“ Diese Begründung, welche naiver Weise ganz außer Acht läßt, daß die Freiheit der Meinungsäußerung auch ein Grundsatz der österreichischen Staatsverfassung ist, hat die Zustimmung des Ministeriums doch nicht gefunden. Die Verbote wurden als ungesetzlich aufgehoben. Dadurch ist die bisherige Praxis der österreichischen Polizei durchlöchert. Natürlich hat das Ministerium jenen Bescheld nicht aus Wohlwollen für die Arbeiter gegeben, denn sonst hätte es die von unseren Parteigenossen eingereichte Beschwerde nicht erst nach 9 Monaten beantwortet; vielmehr wird das Anwachsen der socialdemokratischen Bewegung, wie sich insbesondere auf dem Wiener Parteitag kundgab, für die Herren am grünen Tisch bestimmend gewesen sein. Man sieht ein, daß man mit der ruppigsten Form der Unterdrückung nichts erreicht, und läßt deshalb diese ruppigste Form fallen, in dem Bewußtsein, die in allen Chincanen wohl bewanderte österreichische Polizei werde schon dafür sorgen, daß dem socialdemokratischen Verein die Existenz so schwer wie möglich gemacht wird.



Graf Taaffe, der aus der Sommerfrische schnell herbeigekehrt war, weil die Liberalen ein böses Gesicht zu den feindlichen Vorstößen des Justizministers von Schönborn gegen den Liberalismus machten, ist dahin wieder zurückgekehrt, nachdem er in den Verhandlungen mit den Liberalen diese eingeseift und wieder beruhigt hat. Zur weiteren Beruhigung läßt der Ministerpräsident die Liberalen durch seine Officiösen an-loben, wozu die so Belämmerten schmunzelnde Gesichter machen und gar nicht merken, daß ihnen neben dem Lob eine Ohrfeige versetzt wird. Im „Pester Lloyd“ wird nämlich rund heraus erklärt, wenn die Liberalen ihre Drohung wirklich hätten zur Ausführung bringen wollen, die Valutaregulierungs-Vorlagen abzulehnen, schlimmstenfalls die österreichische Regierung im Wiener Reichsrathe die Verwaltungsvorlagen vielleicht auch ohne die Stimmen der deutschen Linken hätte durchbringen können. Und der gesinnungslüchtige Liberalismus — duckt sich.

Wie in Ungarn Wahlen „gemacht“ werden. Das Mandat des Reichstagsabgeordneten Abrányi wurde angefochten und bei der Untersuchung durch den Verifications-Ausschuß des Abgeordnetenhauses machte man die überraschende Entdeckung, daß gerade die Beschwerdeführer sich die unmauerlichen und strafwürdigen Manipulationen zu Schulden kommen ließen. Es ist das die auf die Spitze getriebene Keckheit. Die zur Regierungspartei gehörige Direction der Dzier Eisenwerks-Gesellschaft commandirte ihre Arbeiter zur Wahl, wo diese unter falschem Namen abstimmen mußten. So stimmte ein Vorarbeiter Namens Kovinik unter dem Namen Mortik, obwohl dieser Name in der Wahlliste von Dzier gar nicht vorkam; ein anderer Arbeiter Namens Gajda mußte als Talik, ein dritter Namens Kubint als Kubrács abstimmen u. s. w. Dagegen ließ man einen Wähler, Johann Varga, der als Anhänger Abrányi's bekannt war, trotzdem die Gemeindevorstellung seine Identität benötigte, nicht abstimmen, — man hatte ihn in der Wählerliste als Joseph Varga eingeschrieben. Solcher Art kommen also auch die Arbeiter zur Wahlurne, dieselben Arbeiter, welchen man ungerechtere Weise das Wahlrecht und die übrigen politischen Rechte vorenthält, weil sie angeblich dazu zu „unreif“ sind. Man erhebt aus Obigem freilich, daß jene, welche jetzt die politischen Rechte begehren und ausüben, mehr als reif, überreif, verfaul und corruptirt sind durch und durch.

Frankreich.

Der socialistische Gemeinderath von St. Ouen (bei Paris) beabsichtigt, einen Congreß aller socialistischen Gemeinden Frankreichs auf den 11. bis 13. September einzuberufen.

Som Rittmeister Meru. Wie bereits gemeldet, ist der französische Rittmeister vom 19. Regiment berittener Jäger, der in Uniform einer Socialistenversammlung beizuhören und dort erklärte, seine Schwadron würde sich weigern, auf Streifende einzuhauen, kassirt worden. Dazu bemerkt die gut demokratische „Jurischer Post“: „Bei Gourmies hat es, wie man weiß, nur wenig gefehlt, und die Soldaten hätten sich geweigert, auf die Waffen zu feuern. Daber vielleicht diese Strenge. Nach den militärischen Satzungen mag dem Rittmeister eine Strafe gehört haben; wie viele Officiere höchsten Ranges zählt wohl aber die Armee, welche ihren Haß gegen die Republik in demonstrativer Weise ankündeten, ja gegen dieselbe conspirirten, ohne daß man sie zwang, den Rock auszuziehen? Nicht einmal im Koanconcent hat das ihnen geschadet. Aber die Interessen hartherziger Grubenbesitzer sind natürlich heiliger, als die der Republik.“

Durch Denunciation der Maitresse des Hauptexport-Chemikers im Central-Marine-Laboratorium wurden die großen Betrügereien bei Armeelieferungen aufgedeckt, von welchen wir jüngst berichtet. Der Exporteur hatte, von Lieferanten befohlen, günstige Atteste für schlechte Arme- und Marinelieferungen ausgestellt und zeigte, als er in Folge dessen entlassen wurde, eine Anzahl höherer Beamten und Officiere wegen Beihilfe an. Eine umfassende Untersuchung ist auf Befehl des Marineministers eingeleitet. Bis jetzt sind 7 höhere Beamte des Marine-Controlweins wegen der entdeckten Unterschläge bei Lieferungen für die Marine in Untersuchung gezogen und in Haft genommen.

Im Quartier Latin, d. h. im Pariser Studentenviertel, wo der frühere revolutionäre Geist ebenso vollständig verschwunden schien, wie unter der deutschen Studentenschaft, ist seit einem halben Jahre wieder ein reges politisches Leben erwacht. Kurz vor dem Brüssel-er internationaler Congreß socialistischer Studenten und unter dem Drucke desselben bildete sich in Paris ein

socialdemokratischer Studentenverein, der es innerhalb eines halben Jahres zu einer Stärke von 70 Mitgliedern gebracht hat; auch einige Studentinnen gehören dem Verein an. Als Programm gelten die Beschlüsse der internationalen Arbeitercongreße. Der Verein als solcher gehört keiner der (in Frankreich leider noch) bestehenden socialistischen Fractionen an, hat aber an allen großen Manifestationen der vereinigten Pariser Socialdemokraten officiell, mit Fahne u. Theil genommen. Da mit dem Namen „Socialist“ in Paris wie allermwärts ein großer Mißbrauch getrieben wird, so hat der Verein, um keinen Zweifel über seine Tendenzen auskommen zu lassen, einen sehr langen Titel angenommen; er heißt: „Internationaler revolutionärer socialistischer Studentenverein.“ Die Mitglieder sind zum größten Theil sehr eifrig und der Sache ergeben; und wenn sie auch vorläufig ihren jugendlichen Thätendrang nur Pfaffen, Artificien, Chauvinisten u. s. w. gegenüber befriedigen, indem sie deren Propaganda überall hindernd und störend in den Weg treten, so dient doch ihre Thätigkeit sehr zur Aufklärung desjenigen Theils der Studentenschaft, der zum Proletariat der Kopfarbeiter gehörig, von Nechtereigen in den Reihen der Arbeiterschaft stehen sollte. Für die theoretische Ausbildung der neu aufgenommenen Mitglieder sorgen die wöchentlichen Vorträge über Marx' ökonomische Lehren.

Die Spionenzucht der guten Franzosen hat wiederum zu einer lächerlichen Enttarnung geführt. Seit drei Tagen machten die Blätter einen großen Lärm, um einen angeblich ausländischen Officier, welcher in der Umgebung des neuen Forts von Ville gefangen genommen wurde, nachdem man ihn 8 Tage hindurch beobachtet, wie er angeblich das Fort in allen Einzelheiten abzeichnete, denn sich in der Richtung nach einem nahe gelegenen Dorfe entfernte, um gleich darauf mit falschem Parte, einer Mütze anstatt des schwarzen Gehrockes, einer Arbeitsblouse anstatt des schwarzen Gehrockes angethan, das Fort wieder zu passieren. Der Betreffende wurde von dem Wachtposten verhaftet, wofür alle diese Einzelheiten auf seinen Dienstort zu Protocoll gab. Nachdem der Betreffende einen ganzen Tag in Haft geblieben, und zwar trotz seiner Versicherung, er sei französischer Präfectur-Beamter, habe aber allerdings keine Papiere bei sich, mußte derselbe in Freiheit gesetzt werden, nachdem auf telegraphische Anfrage hin die Antwort eingetroffen, der Betreffende, ein Herr Revel, sei allerdings Niemand anders als der Cabinetsschreiber des Nordpräfecten.

Spanien.

Es gährt! Aus Spanien kommen nur noch Kra-wallnachrichten. In Madrid ist eben die Ruhe wiederhergestellt, seitdem die Entlassung des Bürgermeisters und die Zurückziehung des Steuerdecrets bekannt geworden, in den Markthallen und Schlachthäusern ist der Betrieb wieder aufgenommen und schon meldet der Telegraph aus einem anderen Gebiet des Landes ähnliche Vorfälle. Nach in Madrid eingegangenen Nachrichten aus Lorca, Provinz Murcia, hat sich daselbst eine Anzahl Ruhestörer auf dem Constitutionsplatze zusammengedrängt und die Scheiben der Straßenlaternen zertrümmert. Der Bürgermeister, welcher auf den Balkon trat, die Menge durch eine Ansprache zu beruhigen, erhielt einen Steinwurf an den Kopf. Durch das Einschreiten der Gendarmerie wurde die Ruhe wieder hergestellt. Ueber die Ursachen der Unruhen ist noch nichts Bestimmtes bekannt. Bei der in Spanien vorhandenen elenden Mißwirtschaft auf allen Gebieten genügt ein Funken, um eine Flamme zu entfachen.

Nord-Amerika.

Aus Pittsburg kommt nähere Nachricht von der unfererzeits bereits gemeldeten blutigen Schlacht, in der Duzende von Menschen getödtet und verwundet wurden, und die jeden Augenblick wieder entbrennen kann, da momentan nur Waffenruhe herrscht, weil bis jetzt noch keiner der zwei kämpfenden Theile des anderen Herr geworden ist. Den Telegrammen der englischen Presse entnehmen wir folgendes: Die Arbeiter der großen Carnogie-Eisenwerke in Homestead bei Pittsburg weigerten sich, eine Lohnreduction anzunehmen; daraufhin wurden sie ausgeperrt, und die Fabrikbesitzer warben eine Anzahl von Scabs (keiner Organisation angehörende Arbeiter) an, die am Mittwoch auf dem Alleghany-Strom unter Bedeckung von dreihundert „Pinkertons“ nach den am Ufer gelegenen Fabrikanlagen geschickt werden sollten. Die ausgeperrten Arbeiter standen am Ufer und hinderten die Landung zu verhindern, als seitens der Pinkertons plötzlich ein mörderisches Feuer eröffnet ward. Die Arbeiter, von denen nach amerikanischer Sitte viele Revolver hatten, erwiderten das Feuer und eine förmliche Schlacht ent-

wickelte sich, in der nach den letzten Berichten eine Pause eingetreten war. Die „Pinkertons“ sind jene berüchtigten Wurdnechte des Capitals, die, von einem gewissen Pinkerton befehligt — daher der Name — auf Commando für zwei Dollar den Tag Arbeiter todt oder zu Krüppeln schießen. In Amerika hat man kein großes stehendes Heer, dafür hat das Capital dort seine Privat Soldaten, die es verwenden kann, ohne erst die Behörden bitten zu müssen, was mitunter seine Unbequemlichkeiten hat. Jedenfalls geht aus den englischen Berichten hervor, was in den deutschen verschwiegen ward, daß die Arbeiter der verzwaltigte und der angegriffene Theil waren.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 12. Juli 1892.

Socialdemokratischer Arbeiterverein. Allen Mitgliedern und Genossen zur Kenntniß, daß, da bis letzten Montag alle Dampferfahrkarten schon vergriffen waren, alle diejenigen Parteigenossen, welche das Vergnügen mitmachen wollen, die Eisenbahn bis Klein-Bresla benutzen können. Es würde im Interesse der Genossen und Genossinnen liegen, bis Donnerstag Abend, von 8 Uhr ab, im Vereinslocal, Neumarkt 8, zu den „drei Tauben“, bestimmt die Anzahl der die Bahn Benutzenden anzugeben, weil der Vorstand für Fahrgelegenheit von Klein-Bresla bis Auras sorgen will. Diejenigen, welche versäumen, sich bis Donnerstag, den 14. d. M. zu melden, können nicht berücksichtigt werden. Auch werden die Genossen, welche noch Karten übrig haben, ersucht, dieselben bestimmt Donnerstag Abend abzuliefern. Aus der Zahl der Beteilung ist zu ersehen, daß das Fest äußerst zahlreich besucht sein wird, und fordern wir nochmals alle Genossen und Genossinnen, die sich bis jetzt noch nicht entschlossen haben, auf, dies bis zu dem angeetzten Termine zu thun, damit die zielbewußte Arbeiterschaft Breslau's vollständig erscheint.

Parteitag. Im Herbst d. J. wollen die Conservativen Schlesiens einen Parteitag abhalten. Nach der „Schles. Ztg.“ wird man sich wahrscheinlich für ein Zusammengehen mit den Cartellparteien entscheiden.

Eine Statistik der Lohn- und übrigen Arbeits- und Existenzbedingungen der Bildhauer veröffentlicht die „Bildhauer-Zeitung“. Beantwortet wurden die Fragebogen von 2533 Collegen aus der Holzbranche, 414 der Steinbranche, 395 der Stuck- und 42 der Modellbranche u. In der Holzbranche bezogen die Meisten einen Wochenlohn zwischen 15 und 25 Mk., und zwar waren innerhalb dieser Lohngruppen die Zahlen folgende: 123 je 15 Mk.; 124: 16; 105: 17; 241: 18; 163: 19; 214: 20; 211: 21; 197: 22; 161: 23; 265: 24; 145: 25 Mark. Einen Lohn unter dem Durchschnitt verdienten 1179 Collegen. In den anderen Branchen sind die Ziffern zufälliger und im Durchschnitt ein wenig günstiger. Zwei Fälle, in denen die Gehilfen noch beim Unternehmer Kost und Logis haben, meldet die Breslauer Statistik. Eine weitere Tabelle veranschaulicht den Zusammenhang zwischen dem Verdienst und dem Lebensalter der Gehilfen. Sie ergibt, daß zwischen 40 und 50 Jahren der Höhepunkt des Verdienstes erreicht ist und derselbe von da ab wieder heruntergeht. Der Bearbeiter klagt darüber, daß viele Collegen einen Theil nicht für einer Antwort werth gehalten haben, sowie daß häufig Fragen mit „Ja“ statt mit einer Zahl beantwortet worden sind. Mit Recht heißt es in der Statistik, daß solches Material nicht einmal, sondern fortlaufend, Jahr ein Jahr aus gesammelt werden muß.

Ueberzeugungstreue. Am 17. d. M., wenn der hiesige socialdemokratische Arbeiterverein sich in Auras befinden wird, feiert hier der Gesangverein „Orpheus“ sein fünfzigjähriges Bestehen. Zu diesem Fest, welches auf dem Friebeberg stattfindet, sind eine ganze Anzahl Breslauer Gesangvereine eingeladen, so daß sich die Zahl der Sänger wohl auf 5- bis 600 belaufen dürfte. Es werden patriotische und andere Lieder zum Vortrag gebracht werden. Ein Festzug wird vom „Dominikaner“ aus stattfinden, wo dagegen die Polizei nichts einzuwenden haben wird. Die ganze Sache wäre für uns vollständig gleichgiltig, wenn nicht, wie man uns mittheilt, sich auf modernem Boden organisierte Arbeiter an diesem patriotischen Sing-Gang beteiligten, so u. A. der Buchdrucker-Gesangverein „Gutenberg.“ Wir wollen uns vorläufig hierzu jeder weiteren Äußerung enthalten, werden aber diese Angelegenheit im Auge behalten.

Ausgerechnet. Von den kleinen silbernen Zwanzigpfennigstücken, von deren Einziehung vielfach die Rede gewesen ist, waren nach der statistischen Uebersicht des



Reichs-Schatzamt zu Ende des Monats Mai d. J. noch für 22714208,80 Mk. im Umlauf. Hieraus ergibt sich die Stückzahl 113571044. Ein interessantes Resultat erzielt man, wenn man berechnet, eine wie weite Strecke mit den noch vorhandenen kleinen Geldstücken belegt werden kann. Der Durchmesser eines solchen beträgt 16 1/2 Millimeter. Man kann also mit den noch im Umlauf befindlichen aneinandergelegten Zwanzigpfennigmünzen die Strecke von 1874 Kilometern oder etwa 250 Meilen bedecken. Das wäre die Tour von Breslau bis Madrid.

**Alarmierung der Feuerwehr.** Sonntag Abend entstand im Hause Neuschstraße 8/9 ein Garbinenbrand, welcher bereits gelöscht war, als gegen 9 1/2 Uhr die Feuerwehr dort eintraf.

**Sittlichkeitsverbrechen.** Am 9. d. M. wurde ein ehemaliger Restaurateur, Schwertstraße 11 wohnhaft, verhaftet, welcher an dem 13 Jahre alten Mädchen Martha Kunert, das bei dem Verhafteten seit vierzehn Tagen als Kindermädchen diente, ein Sittlichkeitsverbrechen beging. Der Thäter ist Vater von zwei unmündigen Kindern.

**Ertrunken.** Die Leiche einer Frauensperson wurde Dienstag Morgen 8 Uhr aus dem Stadtgraben an der Liebigshöhe herausgezogen und nach der Anatomie gebracht.

**Aus dem Waschteich gerettet.** In der Nacht vom 9. zum 10. d. Mts. hörte der Steinseher Richard Kother vom Waschteich her laute Hilferufe. Er eilte hinzu und sah eine weibliche Person im Wasser, die sich vergeblich bemühte, an der Oberfläche zu bleiben. Mit Mühe gelang es ihm, dieselbe zu retten. Die Gerettete war das Dienstmädchen Olga A., welche in selbstmörderischer Weise in den Waschteich gesprungen war.

**Proletariatsloos.** Am Sonntag Abend, gegen 5 1/2 Uhr, kam ein Mann die Höfchenstraße entlang und brach vor dem Barbiergehäuse des Herrn B. Körner zusammen. Mehrere Leute halfen ihm auf und setzten ihn auf die Stufen des Hauses. Auf die Frage, was ihm fehle, gab er zur Antwort, daß er drei Tage lang noch nichts gegessen hätte, worauf ihn die Hausbewohner mit Speise und Trank bewirtheten. Auf die Frage des Herrn B. wie er zu so einem Zustande gekommen ist, zeigte der Mann einen Entlassungschein des Allerheiligsten-Hospitals, worin zu lesen stand, daß der Bäcker-geselle Briktor (dies der Name des Betreffenden) am 29. v. M. vom Nervenleiden geheilt, entlassen worden ist. Als er sich nun einigermaßen gestärkt, wollte er seinen Weg fortsetzen, was er aber nicht im Stande war, so daß ihn eine Frau mittelst Droschke nach der Bäcker-Herberge fahren ließ. Das ist das Loos eines kranken, arbeitsunfähigen Arbeiters, welcher auf das Mitleid barmherziger Menschen angewiesen ist. Dieser Vorgang giebt aber auch eine neue Illustration zu einem modernen Städtebild. Hinaus nach Scheitnig zum Pferderennen strömte an demselben Tage die lachende, gepuhte, vornehme Welt in Zwei- und Vierspannern und dort fiel entkräftet von Hunger und Siechthum ein Menschenkind vor den Stufen eines Hauses nieder. Bedarf es eines weiteren Commentars?

**Ueberefahren.** Am 9. d. M., Nachmittags gegen 5 Uhr, wurde auf der Tauerziersstraße das 5 Jahre alte Mädchen Catharina Einsporn, Tochter des Neue Tauerziersstraße 70a wohnenden Arbeiters Einsporn, von einem von der Grünstraße her entlang kommenden Wagen zu Boden geschleudert und überfahren. Das Kind, welches anscheinend schwere Verletzungen erlitten hatte, wurde sofort mittels Droschke nach dem Hospital zu Allerheiligen geschafft. Der Kutscher, der den Unglücksfall verursacht hatte, fuhr im schärfsten Trabe davon. Der Wagen soll ein mit zwei Fächsen bespannter Coupe-wagen gewesen sein. — Am 10. d. M., Nachmittags gegen 4 Uhr, wurde auf der Thiergartenstraße, unweit des zoologischen Gartens, eine Frauensperson, die ein Kind auf dem Arme trug, von einer Droschke zu Boden gerissen. Das Kind hatte sich bei dem Fall Blutungen im Gesicht zugezogen. — Der Arbeiter Gustav Nitschke stürzte am 9. d. M. vor dem Grundstück Matthiasstr. 87 durch eigene Schuld von einem Bierwagen, auf dem er gefahren war, wobei ihm ein Rad über den rechten Fuß ging. Er erlitt zum Glück unbedeutende Verletzungen.

**Vermißte.** Am 27. Juni wurde der Tischlerlehrling Max Barocke mit einem Sarge nach der Lubenstraße geschickt. Er hat denselben pünktlich abgeliefert, kehrte aber zu seinem Meister nicht zurück und ist seitdem verschwunden. Der Vermißte war mit grauer Hose, grauem wollenem Jaquet, weißem Hemd, grauem Hut und Halbstiefeln bekleidet. — Vermißt wird ferner seit dem 27. Juni die 74 Jahre alte verw. Friederike Heinrich, bisher Wäldchen Nr. 6 wohnhaft. Dieselbe war be-

kleidet mit braunem Rock, kurzem Sammtjaquet, altmodischem Hut und Lederschuhen.

**Vieheinfuhr.** Die Einfuhr von russischen Schweinen und von Schweinen und Kindern aus Oesterreich-Ungarn in das öffentliche Schlachthaus der Stadt Kattowitz ist widerruflich gestattet.

**Polizeiliche Meldungen.** Gefunden wurden: Eine eiserne Kette, 20 Uhrgewichte, ein Portemonnaie. — Abhanden kamen: Ein Haararmband, je ein Portemonnaie mit 5 Mark, 80 Mark und 130 Mark, eine goldene Kette, eine goldene Damenuhr mit Kette, eine Reumontuhr. — Gestohlen wurden: Ein Portemonnaie mit 25 Mark, sowie Geldebeträge von 60 und 14 Mk.

**Breslauer Marktpreise vom 11. Juli per 100 Kilogr.**

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer	20,60	20,30	19,50	19,—	17,60	16,60
Weizen, gelber	20,50	20,20	19,50	19,—	17,60	16,60
Roggen	18,50	18,10	17,40	17,10	16,10	15,90
Gerste	16,—	15,50	15,10	14,80	14,10	13,—
Hafer	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu 3,00—3,30 altes, neues 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogr.  
Kroggenstroh 30,00—36,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

### Schlesien.

**Aus der West-Gde der Grafschaft Glatz.** Der Glatzer Gebirgsverein veröffentlicht soeben seinen Jahresbericht; in demselben ist auch ein Aufsatz des Cantor Mader in Lewin abgedruckt: „Die Westende der Grafschaft Glatz.“

Die Westende der Grafschaft ist der etwa 1 1/2 Quadratmeilen große Landstrich an den westlichen Abhängen des Menke- und Heuscheuergebirges. Die gesammte Bevölkerung in diesem wellabgelegenen Ländchen beträgt etwa 10 500; die Hauptorte sind Lewin, Escherbeney und Sackisch. Wir entnehmen diesem Aufsatz nachfolgende Stellen, die uns werth erscheinen, der Vergessenheit entrissen zu werden, die sie zweifellos im Jahresbericht des Gebirgsvereins finden würden:

„Von den 15 Schulen des Bezirks sind 13 katholisch, 2 evangelisch. Die Schülerzahl bezieht sich zur Zeit auf 1742, davon sind 1632 katholisch, 110 evangelisch. An sämtlichen Schulen sind 25 Lehrer angestellt, so daß auf je eine Lehrkraft durchschnittlich 70 Schüler entfallen; die höchste Schülerzahl, welche von einem Lehrer unterrichtet wird, hat die katholische Schule zu Sackisch mit 120 Schülern. Die meisten Lehrer beziehen nur das Minimal-Einkommen.“

So ungeheuerlich es auch uns erscheint, daß man 120 Kinder in eine Schulstube zusammenpfercht und so wenig es uns einleuchtet will, daß es bei einem solchen Unterrichte auch dem fähigsten Lehrer gelingen sollte, nur einem ganz geringen Theile seiner Schüler das gewiß ohnehin nicht allzu große Lehrpensum beizubringen, so wollen wir doch nicht an der Richtigkeit dessen zweifeln, was uns Herr Cantor Mader berichtet, denn derselbe ist, wie aus dem weiter unten Citirten zu ersehen ist, ein zu loyaler Mann, als daß er solche Unwahrheiten verbreiten würde, welche dem Ansehen unferes so vielgerühmten Volksschulwesens auf das empfindlichste Abbruch thun. Aber allzusehr darf uns das nicht Wunder nehmen, wenn wir uns allenthalben umsehen, so werden wir noch an vielen anderen Orten ähnliche Verhältnisse finden. Noch nie war es den herrschenden Gesellschaftsklassen ernst gewesen, für ein gutes Volksschulwesen Sorge zu tragen, mit Eifer sind sie darauf bedacht, das Werk der Volksverbummung zu fördern, denn sie wissen genau, daß ein aufgeklärtes Proletariat ihren eigenen Untergang bedeutet. Jahr ein Jahr aus werden tausende Millionen für das Militärwesen ausgegeben, für die Schule fallen nur die Brokraten ab. Die Lehrer, denen im ureigentlichen Sinne des Wortes die Volkserziehung obliegt, werden schlechter besoldet, als die Tagelöhner. Aber Preußen-Deutschland marschirt doch an der Spitze der Civilisation und wehe denen, die nicht Ja und Amen dazu sagen. Hören wir Herrn Cantor Mader weiter:

„Die wichtigste Grundlage der Erwerbsverhältnisse bildet die Landwirtschaft. Und doch ist der Ackerbau trotz des darauf verwandten Fleißes wenig lohnend und auf den zahlreich, oft recht stellen Berglehen mit Schwierigkeiten verbunden, von denen der Bauer in der Ebene keine Ahnung hat. Der Boden ist nicht selten ebensovienig anbau- als ertragsfähig, und dennoch in den Dienst der mühevollsten Bewirthschaftung gestellt worden. Nur mit dem Karren oder gar auf dem Rücken kann der Dünger aufs steile Feld geschafft werden, und zuweilen sieht man Menschen den Pflug und die Egge ziehen, weil man Zugvieh an solchen Stellen gar nicht benutzen kann.“

„Nächst der Landwirtschaft ist die Handweberei die Hauptbeschäftigung unter der Bevölkerung. Wenn es schon gebräuchlich geworden ist, den Hummelbezirk als Nothstands-district hinzustellen, so hat diese Bezeichnung ihren Grund in den Erwerbsverhältnissen der Webereibevölkerung. Daß die mechanische Weberei der Handweberei fortlaufend einen Artikel nach dem anderen entreißt, kann den Erwerb der hiesigen Weber nicht weiter mehr gefährden; ihre ganze Beschäftigung erstirbt überhaupt nur noch durch den Umstand, daß der Maschinenstuhl minderwertige Garne nicht verarbeiten kann. Der letzte Jahresbericht der Handelskammer zu Schweidnitz tadelt die Fähigkeit, mit welcher die Webereibevölkerung an ihrer gewohnten Beschäftigung festhält. Es sei hier namentlich noch in der feineren Leinenweberei eine erfolgreiche Concurrenz mit der mechanischen Weberei möglich, und dort, wo es gelungen ist, die Leinenweberei auf keine Specialität einzurichten, wäre auch die Lage der Weber vergleichsweise befriedigend. (???) Eine Erklärung von solch competentester Seite muß natürlich als begründet angesehen werden.“ (???)

So Herr Cantor Mader; was die Schweidnitzer Handelskammer sagt, daran darf ein loyaler Staatsbürger nicht zweifeln, da darf er keine eigene Meinung haben. Diese

kurzen Citate zeigen, wie die Bewohner in der Westende der Grafschaft leben; ein Leben voll von Kummer und Mißsal. Wenn sich ein solcher Mann, wie Herr Cantor Mader, schon zu solchen Aeußerungen veranlaßt sieht, wird man ungefähr ahnen können, welche ungeheure Unsumme von Geld und Noth dort herrschen. — Es ist Zeit, es ist die höchste Zeit, daß bald eine Aenderung in der ganzen Wirthschaftsweise eintritt, welche die großen Volksmassen zu einem solchen Schicksal verurtheilt, soll nicht die Bevölkerung so sehr begenect werden, daß sie untauglich zu dem Werk der Befreiung des Proletariats aus den Banden des Capitalismus wird. Die rothen Maulwürfe in der Grafschaft werden ihre Arbeit ununterbrochen fortsetzen, damit der Tag der Befreiung mit Sturmstritten herannahet.

**Dyhernfurth.** Sittlichkeitsverbrechen. Am 7. d. M., Nachmittags gegen 5 Uhr, ist an dem 10jährigen Mädchen Martha Kaufsch aus Brandschütz, Kreis Neumarkt, auf einem Wege in der Nähe des genannten Ortes ein schweres Sittlichkeitsverbrechen verübt worden. Nach Angabe des Mädchens soll der Thäter, der in der Person des Strommeisterschreibers Hermann Junge ermittelt ist, seinem Opfer die Hände gebunden und dann das Verbrechen verübt haben. Bei der Confrontation mit dem Mädchen hat Junge ein umfassendes Geständniß abgelegt und die That vollständig aufgeklärt. Der Verbrecher ist alsbald dem Amtsgericht in Wohlau überliefert worden.

**Ohlau.** Lob.—Epidemie. Am 29. Mai d. J. hatte der Cigarrenmacherlehrling Frh. Weibe den Barbierlehrling Robert Bernert vom Tode des Ertrinkens gerettet. Für seine edle That wird er deshalb vom Regierungspräsidenten öffentlich gelobt. In Rosenhain haben in letzter Zeit die Erkrankungs-fälle an Scharlach und Keuchhusten sehr zugenommen. Mehrere Todesfälle haben die Behörden insolge dessen veranlaßt, um der Epidemie zu steuern, sanitätpolizeiliche Anordnungen zu treffen.

**Politz.** Einen Nothstand giebt es nicht für gewisse Leute. Am vorigen Dienstag war bei uns wieder einmal der ganze Ort außer Rand und Band. Und was war es? Eine ganz nichtige Begebenheit: Der Prinz von Pleß hielt am genannten Tage mit seiner Frau seinen Einzug in Schloß Fürstenthein. Es war nur: Viel Lärm um Nichts. Aber das thut für die bürgerlichen Vereine nichts zur Sache; in der Aussicht auf einen köstlichen Trank, den es nach Schluß des Schauspiels jedesmal giebt, warten sie sich schon einmal in Positur und liehen sich als johlende Marias-nettenfiguren benützen. Aber auch andere Leute, sogar der Vorsitzende einer Arbeiterorganisation und Mitglied der Polz-niker Feuerwehr, betheiligten sich daran, Leute, die heute unzufrieden mit ihrer Lage sind, die Marcellaite anstimmen und morgen „Dem Himmel hoch, da komm' ich her“ singen. Für derartige Leute danken wir bestens. Wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns, ein Mitteilungs giebt es nicht! — N. B. Die Genossen von Schlesien, besonders die Breslauer, machen wir bei etwaigen Ausflügen nach hier auf unser Local „Neu-Brasilien“, gleich am Ausgange der Freiburger Promenade aufmerksam, es ist hier und in Freiburg das einzige Local, welches uns zur Verfügung steht. Genossen, handelt darnach!

**Mittelwalde,** Kreis Habichtswald. Feuerabrunst. Am Sonnabend, gegen Mittag, brach in der Glatzer Vorstadt in dem Hause eines Löffelmeisters Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß binnen kurzer Zeit 27 Wohnhäuser mit ihren Hinterhäusern und acht Scheunen eingedäschert wurden; die kleine Kirchstraße, welche 18 Häuser zählt, ist vollständig niedergebrannt. Gerettet konnte von den Abgebrannten nur sehr wenig werden. Durch das Brandunglück sind 77 meist unbemittelte Familien mit 259 Köpfen obdachlos geworden. Auf welche Weise das Feuer entstand, ist noch nicht bekannt geworden. Den Betroffenen ist so ziemlich Alles verbrannt, da von „Netten“ bei der Raschheit, mit der sich der Brand verbreitete, so gut wie nicht die Rede sein konnte. Das Elend ist daher sehr groß.

**Nieschütz** bei Alt-Warthau, Kr. Bunzlau. Volksversammlung. Am Dienstag, den 5. Juli, fand hier im Saale der Wittwe Döring eine große öffentliche Volksversammlung statt. Die Versammlung war von ungefähr 250 Personen, darunter vielen Frauen, besucht. — Punkt 1 der Tagesordnung lautete: „Die Arbeitslosigkeit und ihre Ursachen“, Punkt 2: „Discussion.“ Zu Punkt 1 hatte Genosse Reichstagsabgeordneter H. Förster aus Hamburg das Referat übernommen. Nach einem geschichtlichen Rückblick über die gesellschaftlichen Zustände vergangener Jahrhunderte entwickelte er, wie sich die moderne Production zum Nachtheile der Arbeiter gestaltet hat, indem der Fabrikant und Händler zusammen 2 Theile des Werthes der Waaren als Profit nehmen, dem Hersteller der Waaren aber nur einen Theil als Lohn zukommen lassen. Der Hauptgrund der jetzigen Arbeitslosigkeit sei die durch die privatecapitalistische Produktionsweise hervorgerufene Krisis, welche von Periode zu Periode immer größerer Dimensionen annehmen wird, so daß der heutigen bürgerlichen Gesellschaft selbst davor bange wird, da selbstverständlich die großen arbeitslosen Menschenmassen nicht freiwillig verhungern wollen. Redner endete unter großem Beifall seinen ungefähr zweistündigen Vortrag. Nach Schluß des Vortrages lief eine Resolution ein, welche sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärte und die Weiterverbreitung der Ideen der Socialdemokratie einem Jeden zur Pflicht machte. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. In der Discussion sprachen sich die Redner im Sinne des Referenten aus; Gegner meldeten sich nicht zum Wort. Mit einem dreimaligen Hoch auf die revolutionäre Socialdemokratie schloß die Versammlung und nach Absingen der Arbeiter-Marcellaite leerte sich der Saal.

**Reiff.** Raffinirte Schwindlerin. Eine Näherin aus Diegitz hiesigen Kreises, welche sich erst vor einigen Monaten hier niedergelassen hatte, schwindelte armen Dienstmädchen von deren Ersparnissen Beträge bis zu 300 Mark unter der Vorpiegelung ab, daß sie selbst größere Summen, über die sie gefälschte Schuldscheine vorgeigte, ausgeben habe. Die ganze von der Schwindlerin zusammengebrachte Summe beträgt mehr als 2000 Mark. Es gelang der Polizei, die Betrügerin festzustellen und die Betrügerin selbst zu verhaften, als sie im Begriff war, unsere Stadt wieder zu verlassen.



**Neustadt O.S. Volksversammlung.** Sonntag, den 8. d. Mts. fand bei uns eine gut besuchte Volksversammlung statt, in welcher Genosse Förster aus Hamburg über die Arbeitslosigkeit und ihre Ursachen referierte. Nach gewöhnlichem Bureau, welches sich aus den Genossen, Roth als Vorsitzenden, Wenzel als Stellvertreter und Berger als Schriftführer zusammensetzte, erhielt Genosse Förster zu seinem 1/2 stündigen Vortrage das Wort. Fragt man sich, woher es kommt, daß die Arbeitslosigkeit von Tag zu Tag so überhand nimmt, so muß man sich sagen, daß die heutige Wirtschaftsweise die Kräfte der Arbeitslosigkeit heraufbeschworen hat und daß unsere bürgerliche Gesellschaft nicht das Geringste zur Verminderung derselben beiträgt. Im Gegentheil, die bürgerlichen Klassen sind fort und fort darauf bedacht, ihr Vermögen zu vermehren. Der Arbeiter dagegen erhält für seine theilweis die Arbeit oft so geringe Löhne, daß es ihm nicht möglich ist, ein nur irgend angenehmes Leben zu fristen, ganz davon abgesehen, daß er noch sparen könnte, wie ihm von Seiten der Besitzenden empfohlen wird. Referent kam des Weiteren auf die Maschinen und Fab.iken zu sprechen. Wenn dieselben vergesellschaftlicht, das heißt wenn sie nicht einzeln, sondern der Gesamtheit gehören, so würde halb die Arbeitslosigkeit sich vermindern und die so zahlreichen Entlassungen von Arbeitern aufhören. Die Maschine würde dann erst zum Segen der gesamten Menschheit werden und nicht zur Last. Im frühesten Mittelalter, wo hier und da Grund und Boden gemeinsam bebaut wurde, hatte jedes Gemeindeglied sein Antheil. Dem Redner wurde zum Schluß seines oft mit Beifall unterbrochenen Vortrages ein kräftiges Bravo gezollt. Zum 2. Punkt Discussion meldete sich kein Gegner zum Wort, obgleich einige anwesend waren. Im Sinne des Referenten sprachen ferner noch die Genossen Berger und Roth. — Der Vorsitzende verlas die vor Schluß eingelaufene Resolution:

Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden und wird jederzeit sich bemühen, die Bestrebungen der Socialdemokratie zu verwirklichen.

Hierauf schloß der Vorsitzende um 6 1/2 Uhr die Versammlung.

## Posen.

**Verein für Socialpolitik.** Am 30. September und 1. October d. J. findet in Posen eine Hauptversammlung des Vereins für Socialpolitik statt. Einige Punkte der Tagesordnung lassen zur Genüge erkennen, welcher Geist diese Manneskeulen, die praktische Socialpolitik treiben, befehlen wird: „Vändliche Arbeiterfrage u. deutsche Binnenwanderungen, Erhaltung der rheinischen Grundbesitze“. Es wird wahrheitslieblich hierbei die Titanei über das Freizügigkeitsgesetz eifrig angestreift werden. Wo sollen auch die Krautjunker sonst die billigen Arbeitskräfte bernehmen. Wie man sich die „Erhaltung des kleinen Grundbesitzes“ denkt, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Wie man die Entwicklung des Zwergbetriebes zum Großbetrieb bekämpfen will, ist einfach lächerlich, es zeigt ganz und gar von einer Verkennung der heutigen Verhältnisse.

**Provinz Posen.** Wie es in den Buchdruckereien der Provinz Posen mit den gesundheitlichen Zuständen aussieht, darüber schreibt der Gewerberath in seinem neuesten Jahresbericht folgendes:

„Klagen über die in dem vorjährigen großen Buchdruckeranstand bekanntlich nachdrücklich geltend gemachten ausnahmsweise häufigen Erkrankungen der Buchdrucker an Lungenerkrankungen sind bis dahin nicht zu meiner Kenntniß gekommen. Es ist freilich nicht zu verkennen und wird weniger von den Gewerbetreibenden als von den Arbeitern bezeugt, daß das Buchdruckergerwerbe manchen gesundheitsschädigenden Einflüssen unterworfen ist. Es gehören dahin:

1. Die durch das Lichtbedürfnis der Buchdrucker insbesondere der Setzer, veranlaßte große Zahl von Lampen und die dadurch erzeugte trockene Luft von hoher Temperatur.
2. Der metallorubhaltige in den Kästen und auf dem Boden der Arbeitsräume sich ansammelnde Staub, von dem auch die geschwärmten Hände und Federn der kleinen Druckereien oft genug Zeugniß geben.
3. Daneben — wenigstens theilweise — kleine, niedrige und öfters noch unvollständig gelüftete Räume.
4. Die zeitweise nächtliche Lieberarbeit.
5. Der schädliche Einfluß der unausgeseiht die gesondertste Aufmerksamkeit erziehenden Art der geistig und körperlich gleich anstrengenden, nur im Stehen verrichteten Setzerarbeit.
6. Die in der Natur des Betriebes liegende Schwierigkeit, entstehende Krankheiten durch zeitweise Unterbrechung der körperliche Schädigung veranlassenden Einflüsse zu heilen.
7. Die gesundheitschädigende Gewohnheit mancher Arbeiter, beim Schreien die Fingerzehen durch Anlecken zu befeuchten, welche bei dem gemeinsamen Gebrauche mancher Sorten Lettern nicht allein zur Vergiftung durch die schädlichen Metallorub, sondern wohl auch zur Uebertragung von Infectionskrankheiten, insbesondere auch Lungenerkrankheiten führen kann.

Günstigerweise sind es nicht immer sämmtliche — sondern je nach den Räumen und der Art der Beschäftigung — meist nur einzelne dieser Momente, die auf den einzelnen Arbeiter ihren schädigenden Einfluß ausüben. Der größte Theil aller dieser Schädigungen läßt sich umso mehr durch zweckentsprechende Maßnahmen beseitigen. Dazu gehört die Vorsehung folgender Einrichtungen:

1. Geräumiger, mindestens 10 Kubikmeter Luftraum hiebei der Arbeitsstätten von mindestens 3 Meter Höhe mit Zulassung ähnlicher Ausnahmen wie für Cigarrenfabriken.
2. Geeigneter Lüftungsvorrichtungen, einer hinreichenden Aufweitung der Luft, täglicher feuchter Reinigung der Werkstätten und Abwischen sämtlicher der Setzerläden.
3. Unmittelbarer Abführung der Lampengase durch Röhre ins Freie oder elektrische Beleuchtung.
4. Der Herrichtung von zwangswerte, vor jedem Essen zu gebrauchenden Waschanlagen und besonderen Ab-

räumen und die Einführung zweckentsprechend vertheilter Arbeitspausen auch für die erwachsenen Arbeiter.“

Jetzt wissen wenigstens die Buchdruckereiarbeiter, wenn sie in Posen anfragen wollen, woran es ihren Collegen fehlt, einen besseren Dienst konnte ihnen der Fabrikinspector gar nicht leisten.

## Gerichtliches.

**Kantener Knabenmord.** (Fortsetzung.) Von der Mittwochssitzung ist noch nachzuholen: Fuhrmann Mallmann erklärt, daß er am Peter-Paulstage Nachmittags gesehen habe, wie Hermine Buschhoff etwas, was wie ein Sack ausgesehen, in die Kuppel'sche Scheune getragen habe. Er hätte nur ihren Rücken sehen können; von ihrer rechten Seite sei ein dunkler Sack vom Kleide nach auswärts gegangen und heruntergehangen. Die Hände habe das Mädchen nach vorn gehalten. Präsi.: Wann war das? — Zeuge: Es war entweder viertel vor oder viertel nach drei. — Präsi.: Was mag in dem Sack wohl gewesen sein? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Präsi.: Wann haben Sie diese Ihre Wahrnehmung angezeigt? — Zeuge: Ich habe diese meine Wahrnehmung dem Polizei-Commissar Verhulsdonk am 21. Juli angezeigt (Drei Wochen nach der That). — Präsi.: Weshalb haben Sie so lange damit gezögert? — Zeuge: Ich hatte das in der Aufregung vergessen. — Präsi.: Weshalb waren Sie so sehr aufgeregt? — Zeuge: Ich habe von dem Tage des Mordes an kaum noch geschlafen, so sehr hat mich der Mord aufgeregt. — Präsi.: Um so eher hätten Sie doch eine solche wichtige Wahrnehmung anzeigen müssen. — Zeuge: Ich hatte in der Aufregung das vergessen. — Präsi.: Sie haben ja aber bei Ihrer ersten Vernehmung gesagt, daß Sie nur von Anderen gehört haben, die Hermine B. habe etwas im Sack getragen. — Zeuge: Es ist mir erst später eingefallen, daß ich die Sache nicht von Andern gehört, sondern selbst wahrgenommen habe. (Unruhe im Zuhörerraum.) — Oberstaatsanwalt Hamm: Der Zeuge scheint an einer ganz merkwürdigen Gedächtnisschwäche zu leiden. Es ist am 1. Juli von dem Herrn Amtsrichter Risbrock und am 12. Juli von dem Herrn Stadtschreiber vernommen worden. Bei beiden Vernehmungen hat der Zeuge von seiner Wahrnehmung nichts bekundet. Vor dem Herrn Bürgermeister wurde der Zeuge auf die Anzeige Buschhoff's, daß er ihn fortwährend verfolgte und ihm auf der Straße „Mörder“ nachrufe, verantwortlich vernommen. Aber auch bei dieser Vernehmung hat der Zeuge von seiner heutigen Bekundung nichts gesagt, sondern zu Protocoll erklärt: „Ich weiß aus eigener Wissenschaft nichts über den Mord. Ich habe Verschiedenes von dem Kutscher Stallmann erfahren, dieser hat es von der Schneiderin Wälders erfahren und dieser ist es von einer Frau erzählt worden.“ Wenn der Widerspruch des Zeugen sich nicht auflöst, dann ist er meineding. — Präsi.: Nun Mallmann, wie kommt es, daß Sie sowohl bei dem Herrn Amtsrichter, als auch bei dem Herrn Stadtschreiber zu Protocoll erklärt haben: Sie wissen aus eigener Wissenschaft nichts von dem Mord, während Sie jetzt mit einer solchen schwerwiegenden Behauptung hervortreten? — Zeuge: Ich habe heute die Wahrheit gesagt, bei meinen ersten Vernehmungen war mir nicht Alles crinnerlich.

Präsi.: Sonst pflegt man bei den ersten Vernehmungen sich bedeutend besser auf geschene Vorkommnisse zu erinnern, als bei späteren Vernehmungen, bei Ihnen scheint das umgekehrt zu sein! — Mallmann: Herr Präsident, ich habe schon gesagt, ich war so sehr aufgeregt die ganze Zeit über, daß ich nicht schlafen konnte. Ich habe am allermeisten in der Sache gekauert und da ist mir nicht gleich Alles im Gedächtnis gewesen. Wenn ich das erzählen wollte, was Frau Buschhoff vor zwei Jahren einmal zu mir gesagt hat, das wäre noch viel schwerwiegender. — Präsi.: Erzählen Sie einmal das. — Zeuge: Vor zwei Jahren traf ich die Frau Buschhoff in der Kirchstraße. Da sagte mir Frau Buschhoff: Unsere Verwandten reden uns zu, wir sollen nach Neus ziehen, da n hier sei ja doch kein Geschäft zu machen. Aber wir wollen erst hier noch ein gutes Geschäft abwarten, dann verkaufen wir Alles und ziehen nach Neus: das ist doch jedenfalls noch schwerwiegender. (Allgemeine Heiterkeit.) — Frau Mallmann sagt aus, ihr Mann habe ihr an jenem Tage nichts von seinen Wahrnehmungen gesagt. — In der Donnerstags-Sitzung wird zunächst General-Lew (Kantener) vernommen, der nichts Wesentliches mitzubringen hat. Es erscheint alsdann der Zeuge Steinmetz Wälders, der vor der That bei Buschhoff als Gefelle gearbeitet hat. Auf Antrag der Verteidigung wird von seiner Vernehmung vorläufig abgesehen, da gegen ihn ein Verdict wegen Ermordung des Johann Hegmann schwebt. Wälders bekundet: Er habe für den Angeklagten in dessen Schlauchhause jüdische Grabsteine gearbeitet. Am Freitag vor dem Mord habe der Angeklagte ihm durch seine Hauskammerin sagen lassen; er solle weder Sonnabend noch Sonntag, noch Montag arbeiten. Darauf habe er gesagt: Wenn er am Sonnabend nicht arbeiten könne, dann mache er die Arbeit überhaupt nicht fertig. — Verteidiger Rechtsanwalt Strapper: Haben Sie auch gesagt: Dann schlage ich alle Steine entzwei? — Zeuge: Jawohl, das habe ich auch gesagt. — Präsi.: Sie sollen zu Siegmund Buschhoff gesagt haben: „Das sind die Sattler, ich werde ihnen zeigen, daß sie keinen Schabbes mehr feiern können“, ist das richtig? — Zeuge: Jawohl. — Präsi.: Was wollten Sie damit sagen? — Zeuge: Der Siegmund Buschhoff hatte das Brot ganz bis mit Butter geschmiert; da sagte ich: die Steine pressen sich schon fest. — Präsi.: Sind Sie nun am Sonnabend bei Buschhoff gewesen? — Zeuge: Nein, Sonntag Mittag, als Buschhoff gerade aus der Synagoge kam, kam ich zu ihm. Da sagte mir Buschhoff, daß ein Stern etwas beschädigt sei. Ich verjagte vorher in das Schlauchhaus zu gehen, fand aber die Eingangstür vernagelt. Ich sagte ihm, daß sein eigener Sohn Siegmund die betreffende Beschädigung veranlaßt habe, wozu zu gleicher Zeit meine Rechnung auf den Tisch und sagte zu Buschhoff, daß, wenn er nicht bald seine Gegenrechnung machen werde, andere mit ihm abrechnen würden. — Präsi.: Was meinten Sie mit diesem Ausdruck? — Zeuge: Ich wollte damit andeuten, daß ich ihn dann verklagen würde. Am Dienstag Morgen gegen 8 Uhr, als am Tage nach dem Mord, kam ich wieder zu Buschhoff. Da sagte ich zu der Frau Buschhoff: Ihr seid ja schöne Leute, Ihr schneidet den Kindern die Hälse ab! Frau Buschhoff verächtete: Ich bin nur froh, daß die Leiche nicht bei uns gefunden

wurde. — Präsi.: Sind Sie denn etwas Besseres wie Kuppel's? Frau Buschhoff antwortete: Nein, aber wir sind Juden. In diesem Augenblick erinnerte ich mich an den Lissa-Glück-Proceß, über den ich mit Buschhoff mehrfach gesprochen habe. Buschhoff hat mir häufig gesagt: Es ist eine Verläumdung, wenn behauptet wird, daß die Juden Christenblut brauchen. Der Zeuge erzählt im Weiteren, daß während am Sonntag die Schlauchhausstür vernagelt war, konnte er am Dienstag mit Leichtigkeit die Thür öffnen. — Präsi.: Haben Sie nun im Schlauchhause etwas Auffallendes bemerkt? — Zeuge: Mein Hammer war beschmutzt und meine Sachen waren in Unordnung. — Präsi.: War die Beschädigung des Grabsteins bedeutend? — Zeuge: Nein, die war ganz unbedeutend. — Präsi.: Hat Buschhoff den auf dem Hofe spielenden Kindern einmal gedroht, sie kämen in den Thurm, wenn sie die Grabsteine beschädigten? — Zeuge: Das geschah mehrfach. — Präsi.: Buschhoff, was sagen Sie zu der Behauptung des Zeugen, daß das Schlauchhaus am Dienstag Vormittag gegen 8 Uhr geöffnet war? — Buschhoff: Darüber kann ich nichts sagen; am Dienstag früh gegen 5 1/2 Uhr war das Schlauchhaus jedenfalls noch vernagelt. — Präsi.: Sie haben das Schlauchhaus am Freitag Abend vernageln lassen, damit Wessendrup dasselbe nicht mehr betreten konnte? — Buschhoff: Jawohl. — Präsi.: Wer hat die Vernagelung vorgenommen? — Buschhoff: Ullenboom. — Buschhoff bemerkt im Weiteren: Es ist unwar, daß Wessendrup Sonntag Mittags bei ihm gewesen sei, Sonntag Mittags finde überhaupt in der Synagoge kein Gottesdienst statt. — Präsi.: Wessendrup, wieviel Kinder haben Sie? — Zeuge: Fünf. — Präsi.: Wo sind die Kinder? — Zeuge: Ein Knabe ist bei mir, einer bei meinem Schwager und drei im Waisenhaus. — Präsi.: Wie kommt es, daß drei Kinder im Waisenhaus sind? Sie sind doch ein kräftiger, junger Mann, der im Stande wäre, für seine Kinder selbst zu sorgen? — Zeuge: Der Herr Bürgermeister hat die Unterbringung der Kinder in das Waisenhaus verfügt. — Bürgermeister Schleg bekundet auf Befragen, daß er genöthigt gewesen sei, die Kinder des Wessendrup ins Waisenhaus schaffen zu lassen, da dieser sich um seine Kinder in keiner Weise bekümmert habe. Ferner wird vernommen Zeuge Sammtweber Kerber. Vom Präsidenten befragt, was ihm sein Sohn Stephan erzählt habe, bekundet derselbe: Am 5. Juli des Morgens, als Stephan noch im Bett lag, sprach ich mit meiner Frau über den Mord. Da schlug Stephan plötzlich die Augen auf und fragte: „Papa, ist Buschhoff schon im Thurm?“ Ich fragte den Jungen, wie er zu dieser Frage komme. Darauf erzählte mir der Kleine: Er habe gesehen, wie am Vormittage des Peter-Paulstages Frau Buschhoff auf die Straße gegangen und zu dem kleinen Hegemann gesagt habe: „Joanchen, komm noch einmal herein.“ Da Joanchen aber nicht kam, so hat ein weißer Arm ihn hineingezogen. — Präsi.: Wie alt war damals Ihr kleiner Sohn? — Zeuge: Fünf Jahre. — Präsi.: Sind Sie sicher, daß der Knabe die Wahrheit gesagt hat? — Zeuge: Ich zweifle nicht daran, denn der Knabe war niemals lügenhaft. — Präsi.: Am Peter-Paulstage, Mittags gegen 1 Uhr, soll die Schwester des ermordeten Knaben zu Ihnen gekommen und den Stephan gefragt haben: „Hast Du nicht unser Joanchen gesehen?“ — Zeuge: Das ist richtig. — Präsi.: Was antwortete damals der kleine Stephan? — Zeuge: Er sagte: der ist nach Kirichen. — Präsi.: Haben Sie dem Knaben seinen Widerspruch vorgehalten? — Zeuge: Jawohl, mein Sohn begann zu weinen und äußerte: er habe damals nur so gesagt. — Oberstaatsanwalt Hamm: Wüßten Sie an dem Tage, als Ihr Sohn Ihnen das Vorkommniß erzählte, daß Wälders bekundet hat: der ermordete Knabe sei in das Buschhoff'sche Haus gezogen worden? — Zeuge: (zögernd) Jawohl. — Verteidiger: Haben Sie oder Ihre Frau dem Stephan gesagt: Buschhoff liege bereits in Ketten geschloffen im Thurm? — Zeuge: Jawohl. — Zeuge Fr. Mielenkamp sagt aus: „Frau B. habe am Abend des Mordtages zu ihr gesagt, der Junge habe einen Sonnenstich bekommen und sei von einem Scheerenfalleiter in die Scheune gebreht worden.“ — Präsi.: bemerkt, daß Frau B. diese Aeußerung mit vollster Entschiedenheit als unwahr bezeichnet, er fragt weiter: Sie sind dann an selbigem Abend dem Buschhoff begegnet? — Zeugin: Jawohl, ich ging in die Kirchstraße und unterhielt mich dort mit Frau Kerber über den Mord. Ich sagte dieser: Es ist doch juristisch, daß dem kleinen Joanchen der Hals abgeschnitten worden ist. In diesem Augenblick kam Buschhoff vorüber und rief mir zu: „Halten Sie das Maul.“ — Verth.: Buschhoff sagte mir, er habe in der Plattsprache der Zeugin gesagt: Sie thäte besser, das Maul zu halten und mit ihrem Urtheil nicht so voreilig zu sein. — Präsi.: Buschhoff, wie kommt es, daß Sie der Zeugin zugehört haben: „halten Sie das Maul?“ — Buschhoff: Bereits an jenem Abende hat man die Juden beschuldigt, den Mord begangen zu haben. Ich war deshalb sehr ärgerlich und ärgerte mich auch über die leichtfertige Aeußerung der Zeugin. Ich war nämlich der Meinung und habe diese auch heute noch, der Joanchen ist von der Schaulke in die Häckelmaschine gefallen und dadurch ist das Unglück passiert. — In der Nachmittagsitzung am Donnerstag wurde der nächste Nachbar Buschhoff's, der Klempner Ullenboom und dessen Schwester, Matherin U., vernommen. Ihre Aussagen ergeben nichts für B. Belastendes. Der 12jährige Sohn Buschhoff's, Steamund, weinte heftig, als er vernommen wird. Der Präsident stellt noch fest, daß mehrere Zeugnisse über die Verhandlungen tendenziös entstellt sind. Caplan Breßer bekundet alsdann, er habe den Heilgehilfen Kennings, den Kaufmann Kuppers und den Metzgermeister Juntermann zur Erstattung von Gutachten über den Halschnitt aufgefordert und diese im „Kantener Boten“ veröffentlicht. Er habe Juntermann das Gutachten entworfen, dies ihm vorgelesen und Juntermann habe alsdann das Gutachten abgeschrieben. Er habe die Gutachten, die er sämmtlich entworfen, in Folge der Angriffe im „Kleiner Kreisblatt“ veranlaßt. Er habe vor den Excessen, die gegen die Juden verübt wurden, gewarnt, und sei deshalb der Jubencaplan genannt worden.

Am Freitag Vormittag erscheint zuerst als Zeuge Caplan Breßer, Mitarbeiter des „Kantener Boten“, der in diese Zeitung drei Gutachten über die Ermordung des Knaben von dem Heilgehilfen Kennings, Stadtvord. Kuppers und ehemaligen Metzgermeister Juntermann aufgenommen hatte, in denen erklärt war, daß der Leichnam blutleer war, daß sehr wenig Blut in der Scheune vorhanden gewesen sei und



ein sogenannter Schächtschnitt zu constatiren war. Breffer erklärt, er sei vom „Clever Kreisblatt“ angegriffen worden, deshalb habe er die Gutachten veröffentlicht. — Vertheidiger Rechtsanwalt Fleischhauer: „Hat denn in dem „Clever Kreisblatt“ etwas von einem Schächtschnitt gestanden? — Zeuge: Das weiß ich nicht mehr, jedenfalls bin ich persönlich im „Clever Kreisblatt“ angegriffen worden. — Rechtsamp: Ich constatire ausdrücklich, daß in dem „Clever Kreisblatt“ nicht ein Wort von dem Schächtschnitt gestanden hat. — Kaplan Breffer: Ich bemerke, daß ich stets vor den Excessen gegen die Juden gewarnt und aus diesem Anlaß der „Judenaplan“ genannt wurde. Ich tröste mich aber mit dem heiligen Werner, der mir gewissermaßen als Vorbild dient. — Präf.: Es ist ja bekannt, daß der heilige Werner gegen die Judenverfolgungen aufgetreten ist, diesen Ueßen Sie sich als Vorbild dienen? — Zeuge: Jawohl. — Oberstaatsanwalt Ham m: Der Herr Kaplan Breffer ist als Zeuge geladen worden, da Junkermann bestritt, das Gutachten verfaßt und überhaupt vor der Veröffentlichung von demselben etwas gewußt zu haben. Die Beweisaufnahme hat ergeben, daß Junkermann ein sehr unzuverlässiger Zeuge, ein großer Schwärzer ist, der mehr spricht, als er verantworten kann, und daß, was er heute bekundet, morgen widerlegt, mithin, sei es wissenschaftlich, sei es unwissenschaftlich, vielfach die Unwahrheit sagt. — Tagelöhner Schmeizer und seine Frau, deren Fenster nach dem Buschhoff'schen Hofe gehen, haben am Peter-Paulstage nichts Auffallendes vernommen. — Der folgende Zeuge ist Kaufmann Siegmund Isaac. Dieser bekundet: Er habe früher in Kanten gewohnt, sei aber aus Anlaß der vielen Krawalle gegen die Juden aus Kanten fortgezogen. Er sei am Peter-Paulstage Nachmittags gegen 2 Uhr mit Fräulein Bertha Kahn zu Buschhoff gekommen und habe dort Buschhoff, die Hermine Buschhoff und den Siegmund Buschhoff angetroffen. Frau Buschhoff sei krank gewesen und habe im oberen Zimmer auf dem Sopha gelegen. Bis 4 Uhr Nachmittags blieb ich bei Buschhoff. Während dieser Zeit, also von 2 bis gegen 4 Uhr hat Hermine Buschhoff nur zweimal auf höchstens je eine Minute das Zimmer verlassen. Das eine Mal geschah es, weil das Mädchen uns Kaffee kochen wollte. Da wir aber den Kaffee nicht haben wollten und deshalb das Mädchen zurückriefen, so kehrte es auch logisch zurück. Das zweite Mal verließ Hermine Buschhoff das Zimmer, um ihrer Mutter, die, wie erwähnt, im oberen Zimmer auf dem Sopha lag, eine Photographie zu zeigen, kehrte aber auch diesmal nach Verlauf von etwa einer Minute zurück. — Präf.: Ist es möglich, daß die Hermine aus dem Hause hinaus auf den Hof gegangen ist? — Zeuge: Nein, ich weiß mit voller Bestimmtheit, daß Hermine nur zwei Mal das Zimmer verlassen, nicht aber aus dem Hause gegangen ist. — Präf.: Mallmann, treten Sie einmal vor. Dieser Zeuge bekundet nun mit vollster Bestimmtheit, daß Hermine Buschhoff zwischen 2 und 4 Uhr Nachmittags das Zimmer nicht verlassen hat, während Sie behauptet haben, Sie hätten die Hermine entweder viertel vor, oder viertel nach drei Uhr mit einem factitäen Gegenstande unter der Schürze in die Küppers'sche Scheune gehen sehen? — Mallmann: Ich bleibe bei meiner Aussage und habe noch zu sagen: am Sonntag vor acht Tagen, 26. Juni, sprach ich in Gegenwart eines Karl Aist mit Fräulein Guiskens. Letztere bemerkte: sie wundere sich, daß Frau Windhuis zu der Verhandlung keine Einladung erhalten habe. Frau Windhuis habe gesehen, wie am Nachmittage ein Jude, Namens Isaac, auf dem Küppers'schen Hofe auf und ab ging und mit der Hand nach der Buschhoff'schen Wohnung zu gewinkt habe. Die Windhuis habe den Eindruck, als gebe der Jude der Hermine das Zeichen, daß die Luft rein sei und sie jetzt unbemerkt zur Küppers'schen Scheune gehen könne. Ich ging in Folge dessen mit Karl Aist zu der Frau Windhuis und fragte diese, ob die Erzählung der Guiskens auf Wahrheit beruhe. Frau Windhuis hat mir in Gegenwart des Karl Aist die Erzählung der Guiskens bestätigt und hinzugefügt: ich wundere mich, daß ich keine Vorladung erhalten habe. Wenn ich vor Gericht erscheinen würde, könnte ich diese meine Wahrnehmung mit gutem Gewissen bekräftigen. — Staatsanwalt: Ich warne Sie, Mallmann, etwas Unwahres auszusagen. Nun kann ich Ihnen mittheilen, daß die Windhuis vernommen wurde und bekundet hat: sie sei am Peter-Paulstage krank gewesen, habe den ganzen Tag über im Bett gelegen und habe in Folge dessen nicht sehen können, was sich auf dem Hofe zugetragen hat. — Mallmann: Ich kann nur das sagen, was mir Frau Windhuis in der Gegenwart des Karl Aist mitgetheilt hat. Fräulein Marie Küppers habe ihm erzählt: Sie habe den Juden, der am Peter-Paulstage Nachmittags in ihrem Garten auf- und abgegangen sei, gefragt, was er hier wolle. Der Jude habe geantwortet: Ich will mir bloß den Tabak ansehen. — Stadtverordneter Küppers, hierüber befragt, bekundet: Mallmann müsse sich irren. Seine Tochter habe an diesem Tage keinen Juden im Garten auf- und abgehen sehen, auch eine solche Folge nicht gestellt, sondern diesen Vorgang von einem Fräulein Lina Bauer gehört. — Präsident: Mallmann, wie ist das? — Mallmann: Dann habe ich das Fräulein Küppers mißverstanden. Ich habe es aber von Fräulein Küppers. — Präf.: Haben Sie denn auch den Ihnen hier gegenüberstehenden Zeugen Isaac in dem Küppers'schen Garten auf- und abgehen sehen? — Mallmann: Nein, das konnte ich von meinem Fenster aus nicht sehen. — Präf.: Sie bleiben dabei, daß Sie gesehen haben, wie die Hermine Buschhoff entweder viertel vor oder viertel nach drei Uhr etwas factitäes in die Küppers'sche Scheune getragen hat? — Zeuge: Jawohl, das weiß ich genau. — Präf.: Haben Sie das Gesicht der Hermine gesehen? — Mallmann: Nein, aber ich habe sie trotzdem genau erkannt. — Präf.: Sollten Sie sich nicht in der Person geirrt haben? — Zeuge: Nein. — Präf.: Haben Sie die Hermine in die Küppers'sche Scheune hineingehen? — Zeuge: Das habe ich nicht gesehen, ich sah aber, daß sie zur Scheune ging. — Präsident: Die Hermine Buschhoff hat, wie zeugeneidlich bestätigt ist, am Vormittag Schnaps geholt und bei dieser Gelegenheit die Flasche unter ihrer Schürze getragen, sollten Sie vielleicht den Vormittag mit dem Nachmittage verwechselt haben? — Zeuge: Nein, Herr Präsident, ich weiß ganz genau, daß es am Nachmittage gewesen ist. — Präf.: Herr Isaac, sie sind an jenem Nachmittage in dem Küppers'schen Garten gewesen? — Zeuge: Nein. — Präf.: Sie wissen das ganz bestimmt? — Zeuge: Jawohl, ganz bestimmt. — Präf.: Sie bleiben auch

bei Ihrer bereits gemachten Aussage, daß Hermine Buschhoff zwischen 2—4 Uhr Nachmittags das Haus nicht verlassen hat? — Zeuge: Jawohl. — Auf Antrag des Staatsanwalts werden die Aussagen beider Zeugen protocollirt und beide Zeugen unterschreiben. alsdann das Protocoll. — Auf Antrag des Staatsanwalts beschließt der Gerichtshof: Frau Windhuis, Fräulein Guiskens, Karl Aist, Marie Küppers und Lina Bauer als Zeugen zu laden.

### Nachtrag.

Noch einmal das Prjzbramer Grubenunglück. Unser Wiener Bruderblatt, die „Arbeiter-Zeitung“, schreibt zu dem Proceß: „Man hat also wirklich „Schuldige“ für die entsetzliche Prjzbramer Katastrophe konstruirt. Es soll „sichergestellt“ worden sein: Kriz habe einen glimmenden Dochtrest durch unvorsichtiges Hantiren in den Füllrichter des Kellerraumes des 29. Horizonts im Marien-Schachte hinabgeworfen. Havelka hat dies gesehen, beide Genannte haben den Dochtrest in der Tiefe eine Weile glimmen gesehen, dann wurde es dunkel. Kurz nachdem die Angeklagten den Füllort verlassen hatten, soll das Feuer in diesem Füllorte ausgebrochen sein. Kriz und Havelka haben es unterlassen, die Anzeige zu erstatten, daß ein glimmender Dochtrest in den erwähnten Kellerraum hinabgefallen sei. Kadlec und Kofel wollen überhaupt von der Dochtgeschichte nichts wissen. Endlich haben die Angeklagten dem Untersuchungsrichter die wichtigsten Theile des Sachverhalts verschwiegen. Das Landgericht verurtheilte sämmtliche vier Angeklagte. Die Schuldigen sind also da, und in „angemessener“ Weise bestraft worden. Sie verschulden die Größe dieser Katastrophe, deshalb harte Bestrafung. Klar ist es zu Tage gekommen, daß nicht die schlechten, dem Fortschritte der Neuzeit hohnsprechenden Einrichtungen des Bergwerks schuld sind an dem Umfang der Katastrophe. Die Bergdirection hat ihre Schuldigkeit gethan, sie wird angemessen belohnt werden für ihre Thätigkeit zur Zeit der Katastrophe. So will es die Gerechtigkeit. Im Uebrigen wird Alles beim Alten bleiben. Dieselbe schwerfällige Signaleinrichtung, denn Telephon oder Telegraph einzurichten, ist unmöglich, es würden ja die Bestandtheile gestohlen werden. Auch an den Beförderungs-Maschinen werden keine Aenderungen vorgenommen, denn es müßte zu viel Geld aufgewendet werden, wenn einschneidende Neueinrichtungen durchgeführt würden. Wenn wieder einmal nach längerer Zeit eine Katastrophe eintreten wird, dann wird man schon rechtzeitig wieder „Schuldiger“ habhaft werden. Und die Gerechtigkeit wird abermals ihres Amtes walten.“

Weihwasserbomben Wenn man den anarchistischen Bauwau dazu braucht, um den unaufgeklärten Volksmassen vor den Socialdemokraten Grauen einzuflößen, so läßt sich das der Bourgeois behaglich schmunzelnd gefallen. Voll sittlicher Entrüstung aber erhebt er sich, sobald man dasselbe Manöver ihm selbst gegenüber in Anwendung bringt. Letzteres ist bei den letzten französischen Gemeinbewahlen nicht nur in Tours, sondern, wie jetzt gerichtlich festgestellt worden ist, auch in Saulchery (Nièze) vorgekommen beide Male von clericaler Seite. Um die Republikaner in Verruf zu eringen und so das Seelenheil der Gemeinde zu retten, mußten einige Dynamit-Attentate erfolgen. Eine Kartusche plagte am 28. April, also dicht vor den Wahlen in den Straßen von Saulchery, und am anderen Tage fand man eine andere mit halbverkohltem Docht an der Mauer des Rathhauses. Zu gleicher Zeit erhielt der Maire von Saulchery, der Vorsitzende des antiklericalen Gemeinderathes, einen Brief mit Todesdrohungen, unterzeichnet: „Anarchie“. Der Verdacht viel sofort auf die frommen Brüder im Herrn. Und richtig, der Kirchendiener und Glöckner, Paul Venoble, ist gekündigt, die Attentate verübt zu haben. Der Gerichtshof hat denselben unter Annahme mildernder Umstände zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. Gewiß ein lehrreicher Beitrag zur Naturgeschichte der „anarchistischen“ Dynamiterei.

### Kleine Chronik.

Gettesgegenwart eines Locomotivführers. Aus Eisenach wird berichtet: Eine hochherzige That vollbrachte dieser Tage ein Locomotivführer der Feldbahn. In der Nähe der Station Weilar sah der Mann ein kleines Kind mitten auf dem Geleise stehen, das die Gefahr, worin es in Folge des herannahenden Zuges schwebte, nicht ahnte. Die sofortige Aenderung der Dampfbrücke vermochte, das erkannte der Maschinenführer, allein nicht zu helfen. Deshalb sprang der Beamte unerschrocken vom Trittbrette zur Erde, überholte die schon langsamere fahrende Locomotive, erfaßte das ahnungslos spielende Kind, beförderte es rasch zur Seite und hatte große Mühe, sich selbst noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Die Passagiere des

Zuges waren über das glückliche Gelingen des Rettungswerkes nicht weniger erfreut, als der Wadere selbst. Die Güter- und Gepäckwagen hatten sich jedoch in Folge des starken Bremsens vorn aufgerichtet und waren zum Theil aus dem Geleise gesprungen.

### Standesamtliche Nachrichten.

Vom 11. Juli.

Heiraths-Ankündigungen. I. Arbeiter Carl Grunisch, ev., Lohstraße 3, und Auguste Oschner, ev., Schulstraße 73. — Arbeiter Carl Michel, kath., Neue Wellgasse 10, und Anna Simon, kath., das. — II. Schuhmacher Johannes Herzog, kath., Berliner Chaussee, „Morgentonne“, und Wittve Marie Neumann, geb. Hoffmann, kath., Siebenhufenerstr. 14. — Fleischer Adolph Burgardt, ev., Weißgerbergasse 24. und Wittve Bertha Kiegl, geb. Schäfer, kath., Friedr. str. 58. — Hobler Gottlieb Sachs, ev., Neue Tauenzienstraße 71, und Wittve Ernestine Nixdorf, geb. Bruner, ev., hier. — Apothekenbesitzer Franz Ränbach, ev., Reiffe, und Florentine Herrng, ev., Gräblichenerstraße 10. — Schmitz Reinhold Klapper, ev., Ohlauufer 10, und Näherin Marie Schugl, ev., hier. — Buchhalter Hugo Borrmann, ev., Dunzlau, und Antonie König, ev., Loebstraße 7. — III. Stationsgehilfe Otto Günther, ev., Neue Tauenzienstraße 54. und Cäcilie Langner, kath., Ufer 38. — Telegraphen-Assistent Alfred Keller, ev., Margarethenstraße 8, und Ida Sporn, evang., Firschtstraße 45.

Eheschließungen. I. Haushälter Carl Jendry, ev., mit Emma Bartisch, kath., hier. — Haushälter Julius Reichle, ev., mit Martha Sprenger, kath., hier. — Arbeiter Julius Weberlin, ev., mit Johanna Fingel, kath., hier. — Fabrikarbeiter Ernst Höltsche, evang., mit Auguste Emdner, kath., hier. — II. Böttchermeister Heinrich Weniger, kath., mit Maria Richter, kath., hier. — Maurer Joseph Zimmermann, kath., mit Pauline Lütjens, ev., hier. — Gelbgelber Alois Krippel, kath., mit Gertrud Salzbrunn, kath., hier. — Eisenhändler Heinrich Runge, ev., Klein-Machbern, mit Wittve Christiane Fischer, geb. Wolf, ev., hier. — Pflanzgärtner David Kessel, ev., mit Wittve Dorothea Pletsch, geb. Matwald, evang., hier. — Hotelier Oscar Goldschmidt, jüd., mit Clara Goldschmidt, jüd., hier. — III. Buchbinder Carl Delsner, kath., mit Marie Späth, kath., hier. — Buchdruckermeister Bruno Dreischuch, ev., mit Martha Frenkel, evang., hier. — Königl. Gymnasialdirector Dr. Carl Brüll, kath., Oppeln, mit Maria Reifacker, kath., hier. — Arbeiter Max Jeltich, kath., mit Emma Fuhrmann, ev., hier.

Geburten. I. Barbier Franz Damm, kath., S. — Buchdrucker Carl Brandt, kath., S. — Haushälter Heinrich Scholz, ev., S. — Klempner Thomas Skoret, kath., L. — Haushälter Hugo Hammer, ev., S. — Tischler Paul Ernst, ev., L. — Stenograph Adolf Niemeyer, kath., S. — Haushälter August Krell, ev., L. — Kellnermeister Robert Schön, kath., L. — Kaufmann Reinhold Richter, kath., S. — Schuhmacher Robert Siekmann, kath., S. — Schuhmacher Wilhelm Fiesewetter, ev., L. — Eisenbahn-Betriebs-Secretär Ferdinand Häncke, ev., L. — Schuhmacher Julius Kühnel, ev., S. — Schneider Carl Burgund, kath., S. — Buchhändler Hugo Finsterwald, ev., S. — Anstreicher Friedrich Reichelt, ev., S. — Nachwachtmann Carl Fiesewetter, ev., S. — Tischlermeister Johann Markus, kath., L. — Schmied Heinrich Probst, kath., S. — Strohhutpreßer Wilhelm Zapfe, kath., L. — II. Rutscher Ernst Wengke, evang., L. — Buchdrucker August Urban, evang., L. — Schuhmacher August Hauner, ev., S. — Weichensteller August Hahn, kath., S. — Rechtsanwält Moriz Schönfeld, jüd., L. — Drechsler Heinrich Decke, kath., S. — Arbeiter Wilhelm Schneider, kath., S. — Rutscher Hermann Barth, ev., L. — Schuhmachermeister August Vogt, ev., L. — Klempner Julius Dammert, ev., L. — Arbeiter Alexander Krawczyk, kath., L. — Klempner Oscar Spiller, ev., L. — Arbeiter Wilhelm Heppner, kath., L. — Kaufmann Selig Rosenberg, jüd., L. — Gram. Locomotivheizer Hermann Kränzel, evang., S. — Schiffer Emil Legel, kath., L. — Tischler Robert Schlaupe, kath., L. — Arbeiter Carl Kurzer, ev., L. — Eisenhobler Moriz Wildner, ev., S. — Gram. Heizer Carl Walter, ev., L. — Schneidermeister Ludwig Adamczewski, kath., S. — Arbeiter Heinrich Bruchle, ev., S. — Weichensteller Wilhelm Vandemehr, ev., L. — III. Schlosser Theodor Wolff, kath., L. — Obsthändler Paul Schneider, kath., L. — Arbeiter Carl Langer, ev., S. — Maurer Carl Maschler, ev., L. — Schuhmacher Ferdinand Barthel, kath., (Zwillinge), S. u. L. — Arbeiter Wilhelm Kirsch, kath., S. — Maurerpolster Hugo Scholz, kath., S. — Eisendreher Heinrich Ulfaster, kath., S. — Maurer Heinrich Pfeifer, ev., L. — Handelsmann Albert Rolke, ev., S. — Zimmermann Carl Stahn, ev., L. — Volksschullehrer Wilhelm Franke, ev., L. — Schlosser Max Güttner, kath., L. — Tischler Max Rehnert, kath., L. — Drohschifführer Heinrich Mannig, ev., S. — Schuhmacher Peter Wolff, kath., L.

Todesfälle. II. Elise, L. des Fleischers Ernst Trempke, 11 J. — Benno, S. des Haushälters Reinhold Guttscher, 10 Mon. — Cigarrenfabrikanten-Wittve Rosalie Werther, geb. Bloch, 66 J. — Alfred, S. des Tischlers August Kurfawe, 3 Mon. — Anna, L. des hier verstorbenen Deltreiders Ernst Freier, 3 J. — Privatierfrau Bertha Löwinflamm, geb. Joachim, 64 J. — Hedwig, L. des Commis Maximilian Berger, 3 Wchn. — Privatierfrau Marie Stephan, 71 J. — Tischler Dominicus Linke, 41 J. — Anna, L. des Bahnarbeiters Johann Janeski, 8 Mon. — Lechn. Bureau-Assistenten-Frau Marie Daniel, geb. Klamet, 21 J. — Ausschänker Wilhelm Hilmer, 40 J. — Geprüfte Heilbediener- und Friseur-Frau Pauline Lütke, geb. Pletsch, 46 J. — Bureau-Assistenten-Frau Marie Heinsch, geb. Soika, 25 J. — Arbeiter Gottlieb Mitschke, 73 J.

### Briefkasten.

Dr. St., Brieg. Falls Sie die genügende Anzahl Zeugen angeben können, wollen wir den Bericht recht gern abdrucken; sonst nicht.





### Gigerl-Strike!

Das flotte Wiener Gigerl-Corps  
Will jetzt Strike machen,  
Der Grund davon ist interessant,  
Ein Ditschen fast zum Lachen:  
Sie ärgern sich, daß hier so fein  
Die Herren alle gehen,  
Daß ihnen aber wir im Glanz,  
Sie müßten's eingestehen!  
Die feinen Gigerln groß und klein  
Sind außer sich vor Kummer!  
„Gold-Vernußliebzig“ und ihr Preis  
Stahl ihnen längst den Schlummer!

### Für die Ferien!

5000 Knaben-Wasch-Anzüge  
v. 1 Mk. an,  
2000 Herren-Wasch-Anzüge  
v. 4 Mk. an  
Lafres, Cachemir- und Seiden-  
Jackets von 2 Mk. an.  
Es zu den feinsten Qualitäten vorrätig.  
Frühjahrs-Paletots von 9 Mk. an.  
elegante v. 18 Mk. an, Schwalb-  
a. 10 Mk. an, mit Pelzrinne hoch  
elegant billig, solide Herren-  
Anzüge v. 10 Mark an, hochfein:  
a. 15 Mk. an, blau Cheviot bei  
Reufe v. 16 Mk. an, Frant-  
Anzüge in Cash u. Sammgarn v.  
25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk.  
an, Herren-Jackets von 5 Mk. an  
Herren-Surkin-Josen von 3 Mk.  
an, sehr feine von 5 Mk. an, Hosen  
und Westen von 6 Mk. an, modern-  
von 8 Mk. an, Knab.-Paletots v.  
8 Mk. an, Anzüge für jedes Alter  
1/6 von 2.50 Mk. an.  
Achnen-Fracks und Anzüge.

### „Goldene 74“

1. Etage, Ohlanerstr. 74, 1. Etage  
Feste Preise!

9/2 Dienstag, den 12. Juli, Abends 8 Uhr

### Mitglieder-Versammlung

des deutsch Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes im „rothen  
Löwen“, Rufferschmiedestraße 21. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom  
II. Quartal 1892. 2. Die Anträge zum Verbandstage und Wahl des Dele-  
gierten zu demselben. 3. Ulfere Anträge zum letzten Gewerkschaftscongreß.  
4. Verschiedenes. Alle Mitglieder haben zu erscheinen, Gäste sind, ob Herren  
oder Damen, willkommen. Die Orts-Vermaltung.

### Deutscher Tischler-Verband Zahlstelle Breslau.

Sonnabend, den 16. Juli cr. im Concerthaus, Gartenstr. 16.  
**Erstes Stiftungs-Fest**  
bestehend in Concert, Festrede, Ball und Darstellung.  
lebender Bilder.

Die Festrede wird gehalten vom Reichstagsabgeordneten Herrn Fritz Kunert.  
Anfang 8 Uhr. — Einlass nicht vor 7 Uhr.  
Näheres siehe Placate.  
Die Vergnügungs-Commission.

### Rohtabake

in bekannt größter Auswahl und besten Qualitäten, empfiehlt zu  
billigsten Preisen

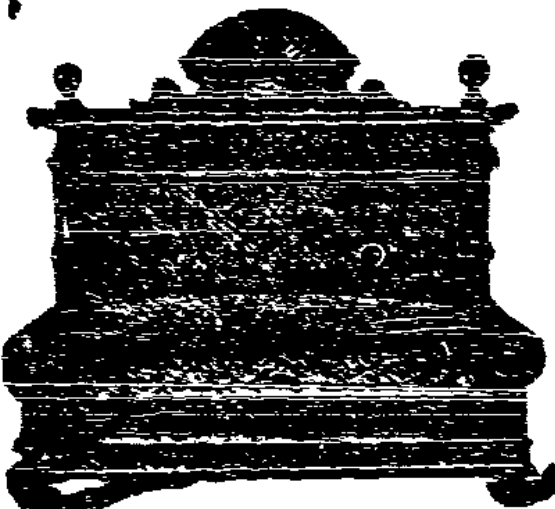
G. Tibe, Breslau,  
27, Büttner-Straße 27.

### Sopha

gut und dauerhaft gearbeitet, von  
18 Mark an, polirte Bettstellen mit  
Matratze und Keilkissen von 27 Mk.  
an. Säräume, Tische, Spiegel,  
Küchenmöbel billigt nur

Airchstraße 22.

Schindler, Tapezierer.



Hamburger Lederhosen, Jacken,  
Blousen, Frauen- u. Kinderkleider  
empf. H. Glauer, Friedrichstr. 51.

### Rohtabake!

Sumatra, Carmen, Domingo, Fellig, Cuba, Märter und  
Wfänger in besten, gut brennenden Qualitäten, sowie Preis empfiehlt  
zu billigsten Preisen.

J. Kubis, Grisenauplatz 1.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt  
Berlin SW., Beuth-Str. 2.

Soeben erschienen:  
Grundzüge und Forderungen

der  
**sozialdemokratie.**

Erklärungen zum Erfurter Programm

von  
Karl Kautsky und Bruno Schönant.

Groß-Oktav 64 Seiten. Preis gebunden 10 Pf.

Wie die Hochrechnungs-Prophete „Was die Sozialdemokraten  
sind und was sie wollen“ die Erklärung unseres alten (Gothaer)  
Programms bildete, so handelt es sich bei der vorliegenden Schrift  
um die Erklärung unseres neuen, in Erfurt beschlossenen Partei-  
programms. Jeder Genosse, der sich in den Dienst der Partei stellt,  
sollte sich die Pflichtenverteilung dieser Broschüre, die dazu angehan  
ist, für unsere Sache neue Anhänger zu gewinnen, angelegen sein lassen.  
Alle Kolporteurs und Zeitungs-Spediteure nehmen Bestellungen  
entgegen. — Bei Aufträgen von Auswärts ersuchen wir um gleich-  
zeitige Beifügung des Betrages. (Porto extra.)

### Warnung.

Hiermit warne ich Jedermann vor  
Weiterverbreitung des über meine Person  
in Umlauf befindlichen Gerüchte:  
„Ich hätte meinen Glauben gewechselt.“  
Dieses Gerücht ist unwahr und er-  
funden

C. Wilke, Brennerstr.  
Grübchen-Str. 127.

### 900 Mark

werden als 1. Hypothek von  
einem Genossen gesucht.  
Offert. u. P. 27 Exped.  
d. Volksw. 10/2

Eine fast neue  
Nähmaschine (Syst. Sewer)  
sehr billig zum Verkauf  
Friedrichstraße 38, I.

### ?? Wo ??

bestimmt man das größte, billigste u.  
schmackhafteste Brod, wie alle anderen  
Brodarten? 161

Nur Posenerstrasse 1.  
bei Gast. Scholz

Lieferung erfolgt bei Bestellung frei  
ins Haus, Rabatmarkte wie im  
Consum-Verrein.

### Cigarren!

3 Stk. . . . 5 Pf.  
3 Stk. . . . 10 Pf.  
4 Stk. . . . 10 Pf.  
gute Qualität  
empfehlen allen Genossen 100s  
Neue Junfern-Str. Nr. 10  
K. Faltin.

### Möbel

Ein Kuchentisch, auch ein neu und sehr  
Sopha von 15 Mk., Schrank 12 Mk.,  
guter Tischbaum-Schrank 24 Mk.,  
Bettst. mit Matr. a. 25 Mk., ganz  
schon 2 1/2 Mk., feste Stühle, Spiegel  
sehr billig 145  
Goldene Adegasse 8, I. vorüb.

Durch die Expedition der  
„Volkswacht“  
sind folgende Schriften zu beziehen:

- Lichtstrahlen der Poesie. Geschichts-  
sammlung, ausgewählt v. Max Regel.  
Illustrirt von Otto Emil Lau. In  
Brachthand, mit Goldschnitt, gebunden.  
Preis Mk. 3.50.
- Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl.  
Gebund. Mk. 2.00.
- Abeling, Die Darwin'sche Theorie.  
Gebund. Mk. 2.00.
- Blos, W., Die französische Revolution.  
Broschirt Mk. 4.00. Gebund. Mk. 5.50.  
Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
- Dr. H. Zimmermann's Großer  
Deutscher Bauernkrieg. Illust. Volks-  
Ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf.  
Kantisch, Thomas More. Geb. Mk. 2.50.
- Sammel, G., Johannes Ev. 7. X  
Historische Studie. 25 Pf.
- Bebel, Charles Fourier. Geb. Mk. 2.50
- Schippel, Das moderne Ciend. Geb.  
Mk. 2.00.

Weltanschauung und Weltuntergang  
auf Grund der Naturwissenschaften  
populär dargestellt v. Dr. Walb Köhler.  
Das lebhaft Entgegenkommen, welches  
das von der Kritik durchaus günstig be-  
urtheilte Buch gefunden hat, veranlaßt  
den Herrn Verfasser, den Text der zweiten  
Auflage wesentlich zu vermehren und da-  
zu berichtigen, wo es nach dem heutigen  
Stand der Wissenschaften notwendig ge-  
worden ist. Ferner sind zum besseren  
Verständniß weitere Illustrationen ein-  
gefügt und endlich zwei Stereotypen  
dem Werke beigegeben worden.

Ohne Uebersetzung darf gesagt werden,  
daß die „Weltanschauung“ u. heute zu den  
besten populären Lehrbüchern über die  
Entwickelung von Himmel und Erde  
zählt. — u. bei Billigkeit des Preises  
würde es von keinem andern erreicht  
werden.

Die „Weltanschauung“ u. ist eine notw-  
wendige Ergänzung von Sammel's  
„Geschichte der Erde“.

Um vielfach gebrauchten Büchlein nach-  
zukommen, ist auch die „Weltanschauung“ u.  
in der allgemein beliebten Festschick-  
gabe „Die Weltanschauung“ u. erschienen. Das  
Buch, à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das  
ganz neue Werk liegt in 15 Lieferungen  
komplet vor.  
Probefeste liefert jeder Kol orteur.  
Kantisch, Marx' Reformistische Schriften  
Gebund. Mk. 2.00.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung  
unsere  
**Neue Gesamt-Ausgabe:**

**Ferd. Lassalle's Reden und Schriften**  
in 40—50 Heften à 3 Bogen zum Preise von 20 Pfg. pro Heft.

Herausgegeben  
im Auftrage des Vorstandes der sozialdemokratischen  
Partei Deutschlands  
von Eduard Bernstein, London.  
Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

Verlags-Buchhandlung des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt  
Berlin SW., Beuth-Str. 2.

Soeben erschienen:

### Krankenversicherungs-Gesetz

vom 15. Juni 1883  
in der Fassung der Novelle vom 10. April 1892.

Mit erläuternden Anmerkungen,  
einem Anhang, enthaltend: die Ausdehnung der Unfall- und  
Kranken-Versicherung, die Unfall- und Kranken-Versicherung  
der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten  
Personen und das Gesetz über die eingeschriebenen Hilfskassen,  
und alphabetischem Sachregister.

Taschen-Format. — Eleg. cart. — 285 Seiten.  
Preis Mark 1,20.

Alle Buchhandlungen und Colporteurs nehmen Bestellungen entgegen.  
Vorrätig in der Expedition dieses Blattes.  
Die auswärtigen Besteller werden um gleichzeitige Einsendung des  
Betrages (Porto extra) gebeten.